

Titeldaten

Titel: Auslandsausgabe
Datum: Samstag, den 26. September 1942
Band: 114
Ausgabe: 266, 26.09.1942 - Auslandsausgabe
Standort: Staatsarchiv Hamburg, Bibliothek
Signatur: n.n.

PURL: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1699277745_19420926AU

Rechtehinweis

Urheberrechtsschutz nicht bewertet.

Der Urheberrechtsschutz und sonstige Rechtsstatus des Objekts wurde nicht bewertet. Bitte prüfen Sie selbst, ob das Objekt urheberrechtlich geschützt ist und verwenden Sie es in diesem Fall nur im Rahmen gesetzlicher Erlaubnisse oder mit Zustimmung der Urheberin bzw. des Urhebers, falls dieses in Betracht kommt.



<https://rightsstatements.org/vocab/CNE/1.0/>

Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg

digitalisierung@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Hamburger Fremdenblatt



Bezugspreise: in Groß-Hamburg Ausgabe C (wochentags abends, sonntags morgens) 3,10 RM monatlich frei Haus (davon für den Kolporteur 0,50 Rp.), bei Abholung 2,60 RM; Ausgabe A (zweimal wöchentlich) 5,50 RM monatlich frei Haus (davon für den Kolporteur 0,50 Rp.), bei Abholung 5,00 RM; Halbmorgen-Ausgabe C 1,55 RM, Ausgabe A 2,75 RM (davon für den Kolporteur 0,50 Rp.); Bestellungen bei allen Kolporturen und beim Verlag. Die Kolporture erheben ihre Gebühren für eigenes Rechnungshaben. Vollständig die Zeitungsgebühren einzuzahlen, so daß ihnen stets der Gesamtbetrag zufließt. Durch die Post-Ausgabe A 5,50 RM, Ausgabe C 3,10 RM, Reichs-Ausgabe B 2,60 RM mit einsch. Postumschlaggebühren für Ausgabe A 49 Rp., Ausgabe C je 25 Rp., m. zuzügl. Zustellgebühr für Ausgabe A 72 Rp., für B u. C je 42 Rp. Die Ausgabe B (wochentags abends, sonntags morgens) auch bei unserem Provinz-Zweigstellen zu 2,50 RM m. zuzügl. frei Haus. Im Ausland: Bezugs durch die Postanstalten sowie durch den Verlag unter Streifenband.

Anzeigenpreise nach Prellrate Nr. 6. In den werktäglichen Morgen-Ausgaben erscheinen keine Anzeigen. Annahme von Anzeigen steht vorbehaltlich der Genehmigung des Verlages. Für das Berechnen der Anzeigenbestimmten Tage und Plätze ist die gewöhnliche Überrechnung zu verwenden. Alle Angaben für die Ausführung der Anzeigen müssen auf dem Manuskript vermerkt werden. Mündliche Vereinbarungen sind nicht verbindlich. Für Druckfehler infolge unvollständiger Schrift wird keine Ersatz geleistet. Durch Fernsprecher werden Anzeigen und Änderungen nur auf ausdrücklichen Wunsch und ohne Gewähr angenommen. Druckanschrift: Fremdenblatt (Hamburg), Fernruf: Hamburg 34 10 10. Nachschlüssel (nach 21 Uhr und sonntags): Schriftleitung: Postfach 44 43 63, für geschäftliche Angelegenheiten: Postfach 44 44 71. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 11, Hedemannstr. 6. Fernruf: 19 63 41. Postcheckkonto: 25 77 Hamburg. Bankkonto: Commerzbank AG in Hamburg.

Ausland-Ausgabe v Nr. 266 Sonnabend 26. September 1942 114. Jahrgang 3. Vierteljahr 15 Pf.

Japanische U-Boote im Atlantik

Hohn statt Hilfe

Ist es Hohn oder Heuchelei, was der Dekan von Canterbury spricht? „Die Sowjets sind auf eine ruhmreiche und tiefe Art Christen. Dies ist der Grund, warum ich den Wunsch habe, daß wir der Sowjetunion alle nur mögliche Hilfe gewähren.“ Also sprach Mr. Johnson.

Es ist menschlich verständlich, wenn der Arzt den Pastor an das Bett eines Schwerverkranken ruft. Wenn aber Churchill auf alle Hilferufe Stalins zur Erfüllung seiner Versprechen diesem seinen geistlichen Trost durch den frommen Kirchenherrn von Canterbury spenden läßt, ist man versucht, darin einen Hohn auf die Religionsfeindlichkeit des Bolschewismus zu sehen. Denn der würdige Untergebene des ehrwürdigen Erzbischofs von Canterbury kann nicht angenommen haben, daß seine Zuhörer in Bradford die Ermordung von 280 Bischöfen und rund 7000 Priestern im bolschewistischen Rußland bis 1936 vergessen haben. Die Welt jedenfalls wurde an die Christenverfolgung des Bolschewismus im spanischen Bürgerkrieg erinnert. „Vorzimmer der Hölle“ hat ein Spanier die kommunistischen Marterräume genannt, in denen Professoren, Gelehrte, Offiziere und Soldaten, Gutsbesitzer und Arbeiter gefoltert, verbrannt und ermordet wurden.

Johnson wollte jedoch in echt britischer Heuchelei den Bolschewisten seinen kirchlichen Segen für ihre Aufopferung für den Angloamerikanismus spenden. Moskau kann damit so wenig anfangen, wie etwa mit der Ernennung Stalins zum Titularbischof von Oxford oder Cambridge; es muß eine solche Kundgebung als Hohn empfinden. „Zuschauer des Weltkrieges“ nennt Moskau — laut „New York Herald Tribune“ — die Engländer und Amerikaner und spricht in seinem Unwillen über die ausgebliebene Hilfe trotz der Terrorangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung von einem englischen „Zweitfront-Theater“.

Die Nordamerikaner halten sich gar nicht erst mit heuchlerischem Seelenstolz für die Bolschewisten auf, sondern veröffentlichten kaltblütig in der „New York Times“ Äußerungen, die sich gegen das „unwissende Geschrei“ zu richten, die in dieser Zeitung forderten in verbündeter Offenheit, Stalin als Söldner im Kampf gegen Hitler sich schämen und ausblenden zu lassen, während in dieser Zeit die Plutokratien den Feldzug gegen den Kommunismus nach diesem Krieg vorbereiten. Roosevelt müßte dann nur noch Churchills Treueid erzwingen und seine Weltherrschaft wäre vollendet. „Große, phantastische Pläne fürwahr! Zukunftsweisend, die jedoch an der harten Wirklichkeit der deutschen Waffen scheitert. Die Macht haben in Moskau aber müssen in der rauhen Wirklichkeit auf ihren Notschrei nach praktischer Hilfe nur den Zuspruch aus Canterbury hinhimmeln, wo man nicht Gott, sondern Churchill diene.“

Neuer Honved-Minister

Budapest, 25. September

Der ungarische Honvedminister Generaloberst Karl Bartha ist auf eigenen Wunsch von seinem Posten zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde Generaloberst Dr. R. Wilhelm Nagy ernannt. Der neue Honvedminister hat seinen Eid am Donnerstagmittag im Beisein des Ministerpräsidenten in die Hand des Reichsverweisers abgelegt.

Verhaftet

Madrid, 25. September

Einer EEF-Meldung aus Quito zufolge hat die Regierung von Ecuador die Verhaftung des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Oberst Jorge R. R. angeordnet. R. wird beschuldigt, auf seiner Reise nach den USA, wo er für Rechnung des Heeres Flugzeugmaterial einkaufen sollte, eine große Geldsumme unterschlagen zu haben.

Der Berg

Von Heinz Steguweit

Es war Abend geworden, und Bertram machte sich ein Lager im Grund. Das Felleisen gab etwas Brot her, auch eine Mundharmonika — mochte nun die Nacht kommen mit ihren Fledermausen und Sternen. Ein Feuerschein glomm, das tat gut, denn die fernen Wälder bräunten sich, die Luft blies rauher, man sehnte sich nach Äpfeln, Nüssen und Trauben.

Bertram dachte es, und eben wollte er sich zum Schlaf strecken, als er angerufen wurde, und die drei riefen, waren abermals tipfelnde Kumpene, waren Handwerksburschen wie er: „Mit Gunst also, was mochtet ihr wünschen?“

Die drei Gesellen hielten inne, jeder wußte einen Kummer. Der erste: „Ich habe großen Durst, wäre ich nur über jenen Berg gekommen!“

Der zweite: „Meine Füße sind wund, der Weg war weit und nun steht dieser Berg vor mir!“

Der dritte: „Ich sehne mich nach etwas Freunde, aber die Gegend ist menschenleer; der hohe Berg scheint mir das Ende der Welt!“

Bertram hörte es. Er klopfte die Mundharmonika aus: „Ihr Armen, kommt, mein Feuerchen läßt zum Rasten ein, ich spiele euch was, dann wird geschlafen, morgen sehen wir weiter.“

So geschah es. Man legte sich dergestalt im Kreis, daß jedermanns Füße die wärmenden Flämmchen spürten; da konnte das Blut nicht erstarren, man schlummerte fort, ergeben und mit tieferem Genuß.

Am Morgen grollt viel Nebel ringsum. Die Gesellen riethen sich warm und wollten vertriehelt sein, denn die Luft glitt kalt durch die Zähne. Ach, und der Berg, immer wieder der hohe Berg, dessen Kuppe verhüllt war vom Dunst der Frühe. Bertram schnallte das Felleisen zu, dann sagte er: „Wir wollen zusammenbleiben. Was aber meint ihr, was hinter dem Berg auf uns wartet?“

Der Durstige sprach: „Ich hoffe auf ein Forsthaus mit Schankwirtschaft!“

Der mit den wunden Füßen rief: „Nein, es wird eine Herberge kommen mit einem Salbenkasten und einem warmen Bett!“

„Was ihr schwätzt“, schalt der dritte, der eine Freude begehrte: „Ein Städtchen wird's sein, ein

Maiskis Flucht in die USA-Offentlichkeit

Anklage gegen Churchill

Meldung unseres Vertreters
pt. Stockholm, 25. September

Die Erbitterung und die überragende Bedeutung der Kämpfe an der Ostfront, insbesondere in und um Stalingrad, haben nun seit Wochen alles andere Geschehen des Krieges in den Hintergrund gedrängt. Auch in England folgt man diesen Kämpfen mit äußerster Spannung, die nur noch durch die beunruhigende Entwicklung gesteigert wird, die die gezielte sowjetisch-britische Auseinandersetzung über Wert und Unwert von Bündnis, Beistand und Entlastung in den letzten Tagen angenommen hat. Das Gerüchte, was heute schon festgestellt werden kann, ist, daß von der vorübergehenden Besänftigung, die durch den Besuch Churchills in Moskau erreicht schien, nichts mehr übriggeblieben ist. Man muß vielmehr sagen, daß die Auseinandersetzung zwischen London und Moskau kaum jemals früher einen so hohen Grad der Erregung erreicht hat, wie eben jetzt. Wir haben bereits darauf hingewiesen, wie empfindlich man in London auf die sowjetischen Versuche reagiert, die USA in diese Bestimmung der englischen Kriegführung einzuspinnen und gegen das englische Zögern auszuspielen.

Man hat nun inzwischen erfahren, daß die vor einer Woche von der gesamten nordamerikanischen Presse großartig gemachte Erklärung eines „führenden ausländischen Diplomaten in London“ zur zweiten Front eine regelrechte Offensive Maiskis in London darstellte. Der sowjetische Botschafter hatte ohne Wissen der englischen amtlichen Stellen und vor allem ohne die sonst übliche vorherige Verständigung der englischen Zensurbehörden die nordamerikanischen Pressevertreter in der Frage der englischen Hilfsbereitschaft klarzumachen. Kein einziger englischer Journalist war hinzugezogen worden. Die Verstimmung in London war um so größer, als dann die sehr offeneren Ausführungen Maiskis ein starkes Echo in der USA-Pressen fanden. Gestern nun veröffentlichte die britische Wochenschrift „Tribune“, das Organ des radikalen linken Flügels der Labour-Party, eine Zusammenstellung dieser Äußerungen Maiskis vor den nordamerikanischen Journalisten. Diese Äußerungen werden ein sehr klares Licht auf die Unterredungen Churchills in Moskau. Eine der eindeutigsten Äußerungen Maiskis ist nämlich, daß eine Verständigung in Moskau überhaupt nicht zustande gekommen sei.

Nach der „Tribune“ habe Maiski ausgeführt: „Die Sowjets fürchten, daß die Offensivkräfte der sowjetischen Armee zu einem gefährlichen Minimum herabgedrückt werden müßten, wenn eine zweite Front in Europa nicht in der aller-nächsten Zeit eröffnet werden könnte, und zwar in einem Umfang, der genügend wäre, um Deutschland zu zwingen, 30 bis 40 Divisionen von der Ostfront abzuziehen. Die Sowjets sind mehr denn je der Ansicht, daß eine zweite Front vor dem Jahre 1943 eröffnet werden muß, wenn der europäische Krieg überhaupt in absehbarer Zeit gewonnen werden soll. Die Konferenz in Moskau zwischen Churchill, Stalin und Harriman hat keine Einigung in diesem Punkt erbringen können und weder Churchill noch Harriman zeigten sich imstande, irgendeine Alternative vorzuschlagen. Die Stalin als bedrückend hätte ansehen können.“ Weiter habe Maiski nach der englischen Zeitschrift den nordamerikanischen Journalisten erklärt, daß die Sowjetregierung und das sowjetische Volk „in höchstem Grade unzufrieden sind“ mit dem, was sie nur als „ein unverständliches Zögern und Zaudern“ Englands und der USA ansehen könnten.

In kaum mehr verhüllter Form scheint aber Maiski zu verstehen gegeben zu haben, daß sich Stalin nachträglich durch Churchill und Harriman in Moskau betrogen fühle.

Die beiden hätten den Sowjets durch ihre Unterredungen im Kreml den Eindruck gegeben, daß alle grundsätzlichen militärischen Fragen gegenüber der sowjetischen Forderung auf sofortige Hilfe bereits in den britisch-nordamerikanischen Generalstabsbesprechungen erledigt worden seien, die unter dem Vorsitz Churchills und Hopkins im Juli in London vor der Abreise Churchills nach Moskau stattgefunden hatten. Nun aber zeige sich, daß diese Darstellung der Wahrheit nicht entspräche, da sich die verantwortlichen militärischen Stellen der USA und England offenbar noch immer nicht einig seien, und deshalb seien auch Churchills Erklärungen

Gemeinsamer Seekrieg

Meldung unserer Berliner Schriftleitung
□ Berlin, 25. September

Das Oberkommando der Wehrmacht teilt mit:

Im Zuge der gemeinsamen Seekriegführung der Dreierpaktmächte haben japanische Kriegsschiffe mit den im Atlantik operierenden Verbänden der Achsenstreitkräfte Fühlung aufgenommen.

Nachdem deutsche Seestreitkräfte bereits seit dem Eintreten Japans in den Krieg mit japanischen Einheiten im Indischen Ozean zusammenarbeiten, ist durch das Erscheinen japanischer U-Boote nun auch zum erstenmal im Atlantik ein Zusammenwirken auf militärischem Gebiet zustande gekommen. Dieses Ereignis ist in offensiver Hinsicht von grundsätzlicher Bedeutung.

Eines der japanischen U-Boote ist nach einem deutschen Stützpunkt entsandt worden und inzwischen wieder in sein Operationsgebiet ausgelaufen.

Eichenlaub

Berlin, 25. September

Der Führer hat dem Oberleutnant Friedrich Karl Mueller, Staffkapitän in einem Jagdgeschwader, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgenden Schreiben übermietet:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 126. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“

gez.: Adolf Hitler.“

Oberleutnant Friedrich Karl Mueller, am 26. Dezember 1916 in Berlin-Lichterfelde geboren, hat sich über 360 Feindflieger als kühner und erfolgreicher Jagdflieger an allen Fronten dieses Krieges hervorgetan. Seine beispielhaften Ausfälle als Jagdflieger begann der 25jährige Offizier im Kampf gegen die Sowjetunion. Dort errang er innerhalb ganz kurzer Zeit nach seinen ersten Abschuberfolgen im Frankreich-Feldzug sowie im Kampf gegen Großbritannien und in der Mittelmeer die Mehrzahl seiner Luftsiege, die jetzt anlässlich des hundertsten Abschlusses vom Führer durch die Verleihung des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes gewürdigt wurden. Als Staffkapitän zeichnete sich der erfolgreiche Jagdflieger auch bei zahlreichen Tiefangriffen aus, bei denen er mehrere feindliche Panzer kampfunfähig schoß und vor allem auch den Nachschubverkehr des Feindes vernichtend traf.

in Moskau in einem ganz andern Licht zu sehen, als man im Kreml ursprünglich habe annehmen können. Deutlicher hätte Maiski nicht ausdrücken können, daß man im Kreml heute von einem neuen Betrugsversuch Churchills spricht, dessen Hauptzweck es offenbar war, den Eindruck einer Verständigung zwischen der englischen und der sowjetischen Kriegführung für innerenglische Zwecke auszunutzen.

Der Standpunkt der sowjetischen Regierung und Kriegführung aber bleibe, so habe Maiski weiter ausgeführt, mehr denn je: „Jetzt oder nie!“ Die gegenwärtige Lage der sowjetischen Armeen sei kritisch. Die gesamte sowjetische Strategie werde von einer gefährlichen Sprengung in der Schlacht am Wolgaken bedroht. Demgemäß erachte die Sowjetregierung eine wirksame Entlastung „derart, wie sie Molotow von den Engländern und Nordamerikanern im Mai feierlich zugesagt worden war“ für unbedingt notwendig. „Wenn die zweite Front nicht im Jahre 1942 eröffnet werden sollte“, so führt die „Tribune“ Maiskis Erklärungen an, „dann werden die Deutschen die Ostfront im kommenden Winter stabilisieren können und eine sehr bedeutende Anzahl von kampferprobten Divisionen für den Einsatz im Westen und zur Verteidigung des Kontinents anfallen Fronten freimachen können.“ Gleichzeitig sei die Sowjetregierung überzeugt, daß ein längeres Zögern der englischen Kriegführung sich gegen die Angloamerikaner selbst auswirken müsse, da sich die Voraussetzungen zur Errichtung einer zweiten Front im nächsten Jahr bedeutend verschlechtern müßten.

Schließlich habe sich Maiski über das beklagt, was er „irreführende Ansichten und Äußerungen“ der englischen amtlichen Stellen über die Möglichkeit der Erringung einer zweiten Front in diesem Jahr nannte. Die Engländer seien leider gerade an amtlicher Stelle noch viel zu sehr von den Erfahrungen und Lehren von Dünkirchen beeindruckt, die nach Ansicht der Sowjets unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr gültig seien. Die Sowjets leugneten zwar keineswegs die großen Schwierigkeiten und Gefahren eines Invasionsversuchs, wie sie auch in Dünkirchen gezeigt hätten, aber sie seien überzeugt, daß diese „Schwierigkeiten überwinden werden können, wenn man nur den ernsthaften Willen und die entsprechende Einsatz- und Opferbereitschaft dazu hat.“ Nach sowjetischer Ansicht seien diese Schwierigkeiten, so groß sie auch erscheinen mögen, „nicht unüberwindlich, wenn Entschlossenheit und eine gewisse Geschicklichkeit in der praktischen Ausführung bewiesen werden.“ (Dies ist auch ein deutlicher Seitenhieb auf die Regisseure von Dünkirchen.)

USA-Zerstörer „Jarvis“ verloren

Stockholm, 23. September

Das Kommando des USA-Marineministeriums über die schon gemeldete Versenkung eines USA-Zerstörers und eines Transporters hat nach einer Reuter-Meldung folgenden Wortlaut: „Der USA-Zerstörer „Jarvis“, der durch feindliche Angriffe in der Nähe von Guadalcanar beschädigt wurde, muß als verloren betrachtet werden. Er war auf dem Wege von Tulagi nach einem Reparaturstützpunkt im Süden. Er ist seit mehreren Wochen überfällig, und trotz intensiver Suche, die von Schiffen und Flugzeugen durchgeführt wurde, gelang es nicht, den Zerstörer aufzufinden zu machen. Es muß angenommen werden, daß er von feindlichen U-Booten oder Flugzeugen versenkt wurde.“

Das USA-Schiff „Little“, ein kleiner Hilfs-transporter, wurden bei den jüngsten Operationen im Gebiet der Salomo-Inseln vom Feind versenkt. Etwa die Hälfte der Besatzung dieses Schiffes wurde gerettet.

Nasional Samling

Von unserem Vertreter
Oslo, 25. September

In Oslo wehen heute die Flaggen. Neben den deutschen Soldaten trägt der Hird, die Kampftruppe von Nasional Samling, das Straßenbild. Vom 25. bis 27. September findet sich Norwegen alleine und staatstragende Partei zu ihrem achten Landestreffen zusammen. Nasional Samling ist Quislings ureigenes Werk, mit ihr und ihrem Führer steht und fällt die nationale Wiedergeburt des Landes. Unter diesem Zeichen vollzieht sich der Parteitag.

Die Wahl des 25. September entspricht keinem Zufall. An diesem Tage hatte 1940 der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete, Gauleiter Josef Terboven, den geflohenen König und sein Haus sowie die ihm ins Ausland geflohten schuldbeladenen Systemregierung Nygaardsvold kraft der Rechte, die ihm der Führer übertragen hatte, für abgesetzt und ihrer Befugnisse entkleidet erklärt und gleichzeitig kommissarische Staatsräte für die Übernahme der Regierungsgeschäfte in Zusammenarbeit mit seinen eigenen Mitarbeitern bestimmt. Ein Jahr darauf ernannte er diese Staatsräte zu Ministern. Am 1. Februar 1942 verkündete der Reichskommissar auf der Feste Akershus, daß der Führer von Nasional Samling, Vidkun Quisling, die Ministerpräsidentenschaft übernommen habe. Die Minister hatten vorher formell ihren Rücktritt eingereicht und wurden nunmehr fast sämtlich in die neue nationale Regierung übernommen. Es war ein Verfassungsakt, der staatsrechtlich nach norwegischem Recht zu beurteilen war, im Hinblick auf den noch bestehenden Kriegszustand allerdings der Zustimmung des Reichskommissars bedurfte. Die Regierung Quisling bildete keine vom Deutschen Reich abgeleiteten Befugnisse aus. Daß sie trotzdem gehalten ist, auf das engste und loyalste mit den Vertretern des Reichskommissars, der nach wie vor als Beauftragter des Führers an der Spitze des Landes steht, zusammenzuarbeiten, ergibt sich aus dem tatsächlichen Verhältnis.

Im Januar 1934 scharfe Quisling zum ersten Male in Oslo 200 Anhänger seiner Bewegung um sich, um ihnen in 30 Punkten, die bis auf den heutigen Tag keine Änderung erfahren haben, sein Programm zu verkünden. Schon im Juli desselben Jahres fand in Drontheim der zweite Parteitag unter wesentlich stärkerer Beteiligung statt. Bereits damals bewies Nasional Samling durch eine „Olso“-Feier bei Stiklestad, wo einst König Olav Haraldsson gefallen war, die norwegischen Länder zu einem Reich gesammelt hatte und nach seinem Tode heilig gesprochen war, wie sehr ihr die Anknüpfung an die nationale große Zeit und Tradition des Landes am Herzen liegt. Mit dem Parteitag in Stavanger wurde 1935 ein Vorstoß auf die südliche Westküste unternommen. 1936 erließ Quisling in Oslo vor 20 000 Zuhörern an derselben Stelle, an der er dieses Jahr im Colosseum sprechen wird, die Aufforderung zur „großen nordischen“ Zusammenarbeit. Hier offenbarte er zum ersten Male seine germanische Grundinstellung. Die Parteitage in den drei darauffolgenden Jahren spielten sich im Herzen Norwegens ab, in Elverum, Lillehammer und Hamar. Die Bewegung hatte sich durch Rückschläge nicht erschrecken lassen; das Gespenst des Bolschewismus hatte in Spanien seine blutigen Hände gereckt, 1939 — es waren nur noch zwei Wochen bis zum Ausbruch des Weltkrieges, der zum Vernichtungskampf Europas gegen die Sowjetunion führen sollte — warnte Quisling sein Land vor den Gefahren, die ihm durch die Heinerzierung in den Krieg durch England und seine Hörigen auf dem Festland drohten. „Wir werden für die Sache Norwegens kämpfen, für eine soziale Gemeinschaft und dafür, daß Norwegen den ihm in der Welt gebührenden Platz erhält. Die Grundlage dafür bildet, daß Deutschland in seinem Kampf gegen das Judentum siegt. Das müssen alle verstehen lernen, nicht nur das finnische Volk

Das bemerkenswerte Buch

Groll und Gram entstellen die Züge Schopenhauers auf seinen Altersbildnissen, aber aus seinem tiefen, klaren, redlichen Blick leuchtet auch der Stolz, daß er nach Zurücklegung eines schier endlosen Weges doch noch ans Ziel gelangt war. Eine mehr als vierzigjährige Nacht der Vergessenheit und — wie er sich einredete — böswilligen Verdunkelung seiner Verdienste lag hinter ihm, als er in seinen letzten Lebensjahren die Sonne seines Ruhmes aufgehen sah.

War es wirklich nur die Verstandlosigkeit der Mittelwelt, die fast bis ans Ende seines Lebens den Erfolg seiner Werke verrietelt hatte? Der Wesens Kern seines Systems, sein eigentlich Neues und Eigenes, die Entdeckung des Willens als Weltprinzip, war in seinem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ mit einem solchen Ballast westenfremder Probleme beladen, daß es unmöglich zur vollen Wirkung kommen konnte. Zunächst war seine Willenslehre auf die barocken Stützpfiler der Kantischen Transzendentalphilosophie aufgestockt, deren sie keineswegs bedurfte, und schon dadurch dem direkten Zugang entzogen. In Verstrickung des Buchtitels beginnt ja das Werk mit der Vorstellungs-

Schopenhauer spricht zu uns

theorie und wendet sich erst im zweiten Teil der Willenslehre zu. Über das Ganze türmt sich dann gleichsam eine indische Pagode in Gestalt der Upanischadenweisheit. Kaum läßt sich ein schroffer Gegensatz denken als der zwischen Schopenhauers dynamischer Willenslehre und der buddhistischen Nirwanalehre mit ihrem Quietismus und ihrer Weltverneinung. Die Verbindung so disparater Elemente, die nur durch Schopenhauers Machtanspruch zusammengehalten wurden, erschwert in denkbarer Weise den Einblick in das entscheidend Neue seiner Philosophie.

Erst die Schriften, in denen er ganz in seiner Originalität erschien und sich auf seine Willenslehre konzentrierte — zum Beispiel „Der Wille in der Natur“ und „Die Freiheit des Willens“ — öffneten dem Publikum die Augen und gewannen ihm eine Anhängerschaft, besonders aber die „Parerga und Paralipomena“, die kleinen philosophischen Schriften und „verzelten Gedanken über vielerlei Gegenstände“, wie er den zweiten Teil der Sammlung benannte. Ihr Erfolg beruhte vor allem darauf, daß sie schrittweiser Meisterstücke sind, deren Form- und Sprach-

»Die Sonntagsfrau«

Eine Komödie im Deutschen Volkstheater

Was man sich unter einer Sonntagsfrau vorzustellen hat, ist leicht zu erraten. Früher sprach man von Luxusgeschöpfen. Der zugehörige Mann muß mindestens eine Voraussetzung erfüllen: nämlich auf einem Scheckbuch sitzen, das durch unversiegbare Quellen auf hohen Tönen gehalten wird. So etwas soll es geben — mithin ist in dieser Hinsicht eine Komödie mit dem Titel „Die Sonntagsfrau“ hinreichend fundiert.

Aber der Witz ist, daß die Sonntagsfrau gar keine Sonntagsfrau sein darf, wenn sie sich für ein Theaterstück eignen soll. So jedenfalls sieht Curt Johannes Braun die Dinge an, der für bislang nur Filme geschrieben, jetzt aber für sich die „Abenteuerlichkeit des Theaters“ entdeckt hat. Er läßt seinen streitkräftigen jungen Herrn über die Frage stolpern, ob die so reizende wie kluge Frau, die er seinetwillen die Bühnenlaufbahn aufgegeben hat, ihn nur besagten Scheckbuchs willen gehehelt hat. Die Antwort versteht sich von selbst, denn sonst könnte man nach dem ersten Akt, der mit einem Knalleffekt endet, getrost nach Hause pilgern. Fragt sich nur, wie der Weg über den zweiten und den dritten Akt bis zum Ende, das ja nun den zweiten Knalleffekt und damit die Entscheidung bringen muß, zu laufen hat und am besten mit unterhaltsamen Abenteuer zu pflastern ist.

Der Verfasser nimmt, was sehr nahe liegt, seine Zuflucht zur Komödie in der Komödie. Damit allein käme er freilich nicht weit. Denn wie soll er, was Spiel und somit Leichtsinns ist, zu einer ernsthaften Antwort auflösen? Wenn nämlich die frivole Komödie, die der Mann spielt, um die Frau zu prüfen, von dieser durchschaut oder wie es in dem Stück geschieht, der Gattin vor der guten Freundin ein Licht aufgesteckt wird, so gibt's nur eins: ab durch die Mitte!

Also muß der Mann Haare lassen. Was er

bisher nur gespielt hat, wird bittere Wahrheit: auf einmal ist's mit dem Reichtum aus! Und jetzt mag die Sonntagsfrau zeigen, was an ihr dran ist. Wie man sieht, läßt der Autor seine Komödie sich so abwickeln, daß die Gewichte gerecht verteilt sind. Bleibt nur die Frage, ob das nicht allzu ausgeklügelt wirkt. Um die Scharnier zu verdecken und deren Quitschen zu übertönen, werden ein paar Aushilfsfiguren eingeführt, die, weil sie wohlgelesen sind und sich mühselos an die Rampe spielen, das Publikum mehr als alles andre ergötzen.

So hatten Hans Mahnke mit einer köstlichen Type von völlig verschuldetem, doch trotz seiner Possierlichkeit zuweilen ganz beachtliche Geistesblitze abstruierend Maler und Gustel Busch als resolute Frau aus dem Volke, die Lebensweisheiten auf ihre Art formuliert, mehrmals lauten Erfolg bei offener Szene. Die Sonntagsfrau spielt Gerda Zinn mit schöner Wärme, sympathischem Temperament und sicher in der Gesprächsführung; den Mann Walter Klam in guter Haltung, mit der rechten Mischung von Gefühl und Pose, was ihm wohlstandete. Die Freundin mit dem resignierenden Zug gibt reich schattiert und die Nuancen seiner beherrschend Annemarie Schradiek, einen gewissen Herrn Pelikan, der sich vom Selbstmordkandidaten zum Geschäftsmacher entwickelt, heutigend Eugen Klimm.

Die Bühne zeigt im ersten und im letzten Bild ein recht komfortables Badeszimmer in schönen Farben, im Mittelakt eine Wohnküche mit Zubehör; alles famos hergerichtet von Edward Suhr. Für pointierte Dialoggestaltung, bewegtes Bühnenleben und flottes Zusammenspiel hat Willy Schweiguth bestens gesorgt. Die Zuschauer hatten offensichtlich herzliche Freude an der Aufführung und wurden nicht milde, die Mitwirkenden herauszuklatschen. Georg Meyer

einen geradezu dichterischen Schwung und weisen, daß seine Erkenntnisse aus lebendiger Anschauung gewonnen sind.

Noch heute ist daher der Weg zu Schopenhauer ein Weg der Erkenntnis.

Wandlungen im Hamburger Deichwesen

Aus Anlaß der Zusammenlegung der bisherigen zehn Deichverbände in den Vier- und Marschlanden werden...

zu schützen, sondern die Deichkronen konnten zum Teil abgetragen und zu Straßen verbreitert werden...

Mit dem Erlaß der Landgemeindevorordnung 1872 wurden erstmalig Deichgesetzwörter eingesetzt, für die jedoch Bedingung war, daß sie irgendwelchen Posten in der Gemeindeverwaltung...

Stellvertretender Landbezirksbürgermeister Sievers hatte zu Beginn der Feier die Grüße von Reichsstadthalter Kaufmann und Bürgermeister Krogmann überbracht...

Hamburger - die „Brävsten“

Heinrich Behnen, der im Auftrag der Vereinigung Niederdeutsche Hamburg und der HJ zum zweiten Male landverschickte Kinder in Bayern besucht hat...

wie alte erfahrene Imker. Auch das andre Stammesweit den Blick dieser Jugend. Dr. Ley in Bremen

Hanseatische Wertpapierbörse

12 Uhr 15. Die Börse eröffnete bei kleinen Aufwandskursen. Man nannte Farben mit 123 1/2, Reichsbank 142 3/4, Bekula 196 3/4, Damier 197, Saldenfahrtr 187 1/2 und Schleische Glas 165 3/4...

Das Sondergericht Hannover verurteilte den 30jährigen Rangierarbeiter Ernst Fuge wegen Güterdiebstahls, die er im Juli und August dieses Jahres ausführte...

Hanseat. Wertpapierbörse

Prager Börse. Am 24. September wurden die Reichsschatzbriefe B v. 1941 und die 4 1/2prozente Reichsschatzbriefe 1939/41 an der Prager Börse zum Handel eingeführt...

Die Schausammlung des Hamburgischen Zoologischen Museums ist am Sonntag, 27. September, wieder geöffnet.

Hanseat. Wertpapierbörse

Osloer Börse vom 24. September. Obligationen lagen bei geringen Umsätzen fest. Das Angebot war etwas höher als in der letzten Zeit...

Table with 2 columns: Aktien, Bonds, etc. and their respective prices.

Hanseat. Wertpapierbörse

Die neuen Preise für Tankholz. Auf Antrag der Zentralstelle für Generatoren hat der Reichskommissar für die Preisbildung zur Förderung der Verwendung von festen Kraftstoffen...

Table with 2 columns: Berliner Kurse, and their respective values.

Warenmärkte

Getreide. Hamburg, 25. September. Um die Zeit der Backfruchtenernte dehnen sich die Angebote der Landwirtschaft in gewohnter Weise überwegend auf spätere Lieferungen aus...

Table with 2 columns: Kautschuk, Schellack, etc. and their market prices.

Mit dem Motorrad in den Tod

Ein Lastzug hatte die Kreuzung Landschleideweg/Elversweg in Ochsenwärder gestern gegen 18 Uhr 30 noch nicht ganz überquert, als aus einer Nebenstraße ein mit zwei Personen besetztes Motorrad in schneller Fahrt herankam...

Am Vormittag des 24. September stießen in der Hohenluftchaussee zwei Straßenbahnzüge zusammen, so daß eine Person schwer verletzt in ein Krankenhaus gebracht werden mußte...

Betrügerischer „Rabifadmann“

In Hamburg tritt in letzter Zeit ein Betrüger auf, der Rundfunkgeräte zur Reparatur annimmt und nicht zurückbringt...

Haubüberfall in Rostock

Am 23. September, gegen 4 Uhr, wurde in Rostock am Bahnhofsplatz ein Mann von einem unbekannten Mann vom Fahrrad gerissen und unter Drohungen zur Herausgabe ihrer Geldtasche gezwungen...

Strafgefangener entwichen

Wie die Kriminalpolizei mitteilt, ist am 24. September der Strafgefangene Karl Blumenhagen, geb. am 28. Februar 1920 in Hannover, von der Außenarbeit entwichen...

Geheimhaltung der Mutterschaft

Durch Erlaß vom 18. November 1941 hat der Reichsarbeitsminister den bei gestohlenen Krankenversicherungskarten die auf die Geheimhaltung der Schwangerschaft, Entbindung und Mutterschaft Wert legen...

Verdunkelungszeiten

Vom 25. bis 27. Sept. von 20 Uhr 30 bis 6 Uhr 15. Sonnenaufgang Untergang Mond-Auf-Untergang...

Wirtschaftspolitik im neuen Europa

Die spanische Zeitung „Pueblo“ veröffentlicht ein Interview mit Staatssekretär Dr. Landfried von Reichswirtschaftsministerium, der auf wichtige Fragen der Handels- und Währungspolitik im neuen Europa einging...

Einem ausgezeichneten Basis hierfür bieten die Währungs- und Achemenmächtigkeiten, die bereits jetzt als Rechnungsbasis für den überwiegenden Teil des europäischen Waren- und Zahlungsvorganges dienen...

Schutz des Großhandels

Durch eine zweite Verordnung des Reichswirtschaftsministers und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 23. September 1941 ist die Verordnung zum Schutz des Großhandels vom 15. Januar 1940 bis zum 31. März 1941 verlängert worden...

Verkehrswesen gründet Reederei

Im Zusammenhang mit der Gründung der Schiffsbau AG, Dr. Erich Lübbert KG, machten wir bereits auf die vorstehende Gründung einer Reederei-Aktiengesellschaft aufmerksam...

Geferirchtsaft

Die Vorteile, die der Ernährungswirtschaft durch die Anwendung neuerer Gefrierverfahren im dem Gebiete der Vorratshaltung sowie für die Erhaltung der Geschmackstoffe und der Vitamine zugute kommen...

Beckete Kunststoffsabrik GmbH, Hamburg-Wandsbek

Durch Gesellschafterbeschlüssen ist das Stammkapital um 300.000 RM auf 400.000 RM erhöht worden.

Preiserhöhung für indischen Tee

Die Regierungen von Indien und Ceylon schlossen auf Veranlassung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft ein Abkommen...

Kapitalberichtigungen

Petzold & Co. AG, Lauban in Schlesien: Um 110.000 auf 600.000 RM. Es ist in der Bilanz ein Niederdruck-Frankfurt-Niederdruck um 0,75 auf 1,25 Mill. RM...

Fortfall des Schweinepreises

In der Jahresplanung der Hauptvereine der Deutschen Viehwirtschaft für 1942 war bestimmt worden, daß auf den Grundpreis für Lebendschwein ab 15. Februar 1942 bis auf weiteres ein Abschlag von 0,50 RM je 30 kg lebend vorzunehmen war...

Schwedens Schiffsverluste

Die Verluste der schwedischen Handelsflotte in diesem Krieg durch Verluste von 44 Schiffen sind bekannt geworden. Die Verluste betragen 118.566 BRT und liegen damit beträchtlich über dem Gesamtverlust der ersten Weltkriegs mit 291.549 BRT...

Schwedischer Tankerkaut

Die zum Interessenskreis der Sven-Reederei gehörenden schwedischen Tanker sind in der Liste der in Dänemark im Bau befindlichen Tanker von 13.500 t bis 17.000 t aufgeführt...

Wassersünde der Elbe und ihrer Nebenflüsse

Die Wassersünde der Elbe und ihrer Nebenflüsse, die im vergangenen Sommer im Bereich der Elbe und ihrer Nebenflüsse, die im vergangenen Sommer im Bereich der Elbe und ihrer Nebenflüsse...

Die neue Interessenskreis der Sven-Reederei

Die neue Interessenskreis der Sven-Reederei, die zum Interessenskreis der Sven-Reederei gehörenden schwedischen Tanker sind in der Liste der in Dänemark im Bau befindlichen Tanker...

Die neue Interessenskreis der Sven-Reederei

Die neue Interessenskreis der Sven-Reederei, die zum Interessenskreis der Sven-Reederei gehörenden schwedischen Tanker sind in der Liste der in Dänemark im Bau befindlichen Tanker...

Todfeinde der Sowjets



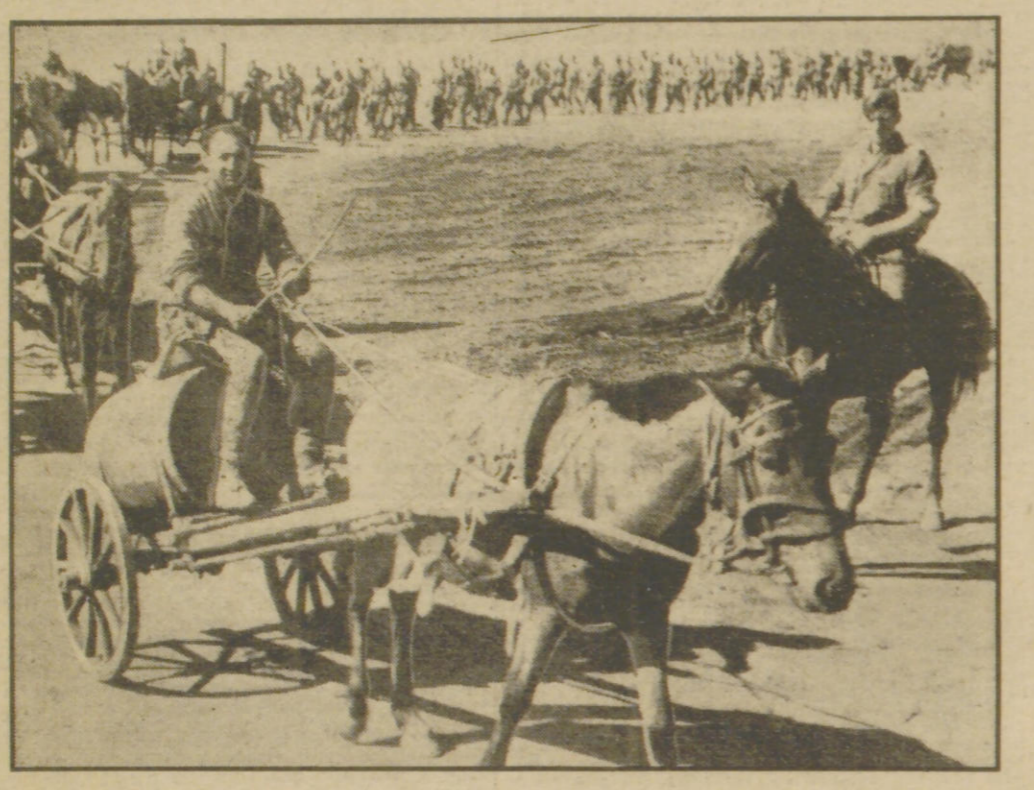
Kaukasische Pferdehirten vom Bergstamm der Karabiber. Durch Geschlechter hindurch haben sie ihren Haß gegen die großrussische Vergewaltigung bewahrt

Ein Quell ist gefunden



Flakkanoniere haben in der trockenen Steppe einen Quell gefunden. Bei 50 Grad Hitze die glücklichste Entdeckung

Infanterie auf dem Vormarsch



Im Vordergrund Wasserwagen und Gulaschkannone. Die Verpflegung muß unter allen Umständen gesichert sein

FAMILIENANZEIGEN

Advertisement for family services, including birth and death records, and legal notices.

CHARLES BRAUN

Advertisement for Charles Braun, mentioning his profession and contact information.

WILHELM STEMMANN

Advertisement for Wilhelm Stemmann, mentioning his profession and contact information.

EMPAFFELUNGEN

Advertisement for 'Empaffelungen', likely a medical or health-related service.

VERKAUF

Advertisement for 'Verkauf', listing items for sale.

GELDMARKT

Advertisement for 'Geldmarkt', likely related to finance or currency.

STELLENGEBOTE

Advertisement for job openings ('Stellengabote').

STELLENGEBOTE

Advertisement for job openings ('Stellengabote').

STELLENGEBOTE

Advertisement for job openings ('Stellengabote').

Die stolze Nymphe

Copyright by J. Engelhorn Nachf. Ad. Spemann, Stuttgart

Copyright by J. Engelhorn Nachf. Ad. Spemann, Stuttgart. Im Nebenzimmer kroch das Tageslicht grünlich durch die geschlossenen Läden. Ein Duft von Badesalz und Parfüm hing wie eine freundliche Erinnerung in der dumpfen Luft.

Ein Lächeln lag um ihren Mund, während sie Maja Sommerhoffs Zimmer sorgsam hinter sich verschloß. Als sie ins Atelier zurückkam, hielt Sommerhoff die Statuette der „Stolzen Nymphe“.

„Ich, Dörine Godin, bekenne...“

von Georg Eiert

Der Name Georg Eiert hat unter deutschen Schriftstellern von heute mit Recht einen guten Klang. Seit vor einer Reihe von Jahren den Roman „Ein Mann, ein Schiff und eine päte Liebe“ schrieb, hat er in steigendem Maße auf ihn aufmerksam geworden.

„Ich gratuliere Ihnen“, sagte er mit einem Blinzeln zu Klaus hinüber. „Er ist ein prächtvoller Bursche.“ Christine folgte seinem Blick, der ihre voll stolze Liebe.

„Sie haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, glücklich miteinander zu werden“, sagte Sommerhoff streng. Und wenn es wieder einmal Schwierigkeiten geben sollte, so werden Sie nicht die Flinte ins Korn werfen, nicht wahr? Es wird einem nichts geschenkt im Leben, und Friede und Eintracht sind alles andere als eine Selbstverständlichkeit auf dieser Erde.

„Nein“, versprach Christine. Ihr Herz quoll über von Dankbarkeit. Es drängte sie, ihm zu sagen, daß er ihr geholfen habe, sich selbst zu finden, und daß sie niemals aufhören werde ihm dankbar zu sein. Ja mehr noch, daß sie ihn liebe und verehere wie — ach, es war ja gleichgültig, wie sie liebte und verehere ihn, aber die Scheu ihres Herzens verbot ihr, es auszusprechen, und außerdem ahnte sie, daß er Rührung ebenso verabscheute wie Lärm.

Fräulein Herbst sprach das erlösende Wort. „Ich habe Herrn Martens eingeladen, uns oft mit seiner jungen Frau zu besuchen.“

„Nun, gefällt sie Ihnen?“ fragte Sommerhoff lächelnd vor dem Ausdruck einer fast kindlichen Ergriffenheit in Klaus' Gesicht.

„Nun, gefällt sie Ihnen?“ fragte Sommerhoff lächelnd vor dem Ausdruck einer fast kindlichen Ergriffenheit in Klaus' Gesicht.

„Nun, gefällt sie Ihnen?“ fragte Sommerhoff lächelnd vor dem Ausdruck einer fast kindlichen Ergriffenheit in Klaus' Gesicht.

„Nun, gefällt sie Ihnen?“ fragte Sommerhoff lächelnd vor dem Ausdruck einer fast kindlichen Ergriffenheit in Klaus' Gesicht.

„Nun, gefällt sie Ihnen?“ fragte Sommerhoff lächelnd vor dem Ausdruck einer fast kindlichen Ergriffenheit in Klaus' Gesicht.

nur, sie sprach es nicht aus, weil sie die Eintracht nicht durch Nutzenwendung irgendwelcher Art stören wollte. „Setzen wir uns einen Augenblick hierher!“ bat sie angesichts einer moosigen Stelle am Waldrand.

„Wie schön war der Tag! In den Tannen sang der Wind feierlich wie eine Orgel. Mücken tanzten liebestrunken im Sonnenlicht, ein gründer Käfer kroch einen Grashalm hinauf, glitt ab, versuchte es beharrlich immer aufs neue.“

„Woran denkst du?“ fragte sie leise. „Sieh, Klaus, erst und gesammelt, unter getrunnen Brauen, wendete sich ihr zu. „Du“ sagte er, „weißst du, daß dein Zeug mich auf einen Gedanken gebracht hat?“

„Ja?“ fragte Christine erwartungsvoll. „Diese Sache mit dem hundertprozentig gefälschten Rasierapparat will mir nicht aus dem Kopf.“

Christine mußte lachen. „Das war Klaus wie er lebte und lebte, wie er nichts von einem Tümmen an ihm, kein Gedanke an die Nichtigkeit alles Lebenden trübte seinen auf die Wirkliche gerichteten Sinn.“

„Warum lachst du?“ forschte er miträuseln. „Sie sagte es ihm. „Ich fürchte, du hältst mich für einen verdammt nüchternen Burschen.“

Sie schüttelte ernsthaft den Kopf. Ihre Gedanken gingen zu der Stunde zurück, in der alles Verborgene, schamhaft Verschlussene in Klaus aufgebrochen war wie ein Strom, der sie mit Wärme und Zärtlichkeit überflutet hatte.

„Wirklich nicht?“ Über sie geneigt, küßte er andächtig ihr geliebtes Gesicht, die runde Nüstern unter dem lichten Haar, die Augen, durchsichtig in ihrer Klarheit wie Aquamarine, die kurze feste Nase, den schon geschwungenen Mund, alle, die dem Bildhauer Sommerhoff so wunderbar gestaltet hatte. Aber nur Klaus wußte, wie wunderbar es war.

„Ich kann keine großen Worte machen“, sagte er langsam, „aber Christel, Liebestes, ich habe nicht gewußt, daß ein Mensch so unwahrscheinlich glücklich sein kann.“

Geschlossenen Auges überließ sich Christine seinen Küssen. Ein Gefühl tiefen Geborgenseins durchdrang sie ganz. Das Leben war schön und wenn es auch so beschaffen war, daß einem nichts geschenkt wurde, daß man das Glück immer aufs neue erobern mußte, es würde ihnen gelingen, das Beste daraus zu machen, denn sie liebten einander, sie waren jung, tapfer und guten Willens.

Ende

Hauptkirche St. Michaels. Am Freitag, 2. Oktober, 18 Uhr, findet eine Abendmusik statt mit Chorwerken von Schutz und Bach, Cello-Sonaten von Birkenstock und Marcello sowie Orgelwerken von Buxtehude und Bach. Ausführende: Kirchenchor St. Michaels, Bruno Seidelmann (Cello), Kirchenmusikdirektor Friedrich Brinkmann (Leitung und Orgel). Eintritt frei.

Hamburger Künstler auswärts. Magda Herzog, eine junge Hamburger Künstlerin, ist als erste Liebhaberin und Heldin an das Kolberger Stadttheater verpflichtet worden.

Fritz Theils (Magdeburg) Streichquartett mit Harfe kommt am 8. Oktober durch das Ruhr-Quartett und Dora Gieseler in der Musikhalle Hamburg zur Uraufführung.

Das Stadttheater Wismar feiert sein hundertjähriges Bestehen mit einer Theater-Festwoche, die am 2. Oktober mit einem Beethoven-Abend der Mecklenburgischen Staatsoper eröffnet wird. Oberbürgermeister Pleuger wird eine Festansprache halten.

Es spielen am Freitag: Staatsorchester Carl Schaeffgen, 6. u. 8. u. 10. u. 12. u. 14. u. 16. u. 18. u. 20. u. 22. u. 24. u. 26. u. 28. u. 30. u. 32. u. 34. u. 36. u. 38. u. 40. u. 42. u. 44. u. 46. u. 48. u. 50. u. 52. u. 54. u. 56. u. 58. u. 60. u. 62. u. 64. u. 66. u. 68. u. 70. u. 72. u. 74. u. 76. u. 78. u. 80. u. 82. u. 84. u. 86. u. 88. u. 90. u. 92. u. 94. u. 96. u. 98. u. 100.

VERMUTUNGEN

Advertisement for 'Vermutungen', likely a medical or health-related service.

VERMUTUNGEN

Advertisement for 'Vermutungen', likely a medical or health-related service.

VERMUTUNGEN

Advertisement for 'Vermutungen', likely a medical or health-related service.

KAUFGESUCHE

Advertisement for 'Kaufgesuche', listing items for purchase.

KAUFGESUCHE

Advertisement for 'Kaufgesuche', listing items for purchase.

KAUFGESUCHE

Advertisement for 'Kaufgesuche', listing items for purchase.

KAUFGESUCHE

Advertisement for 'Kaufgesuche', listing items for purchase.

VERMUTUNGEN

Advertisement for 'Vermutungen', likely a medical or health-related service.

VERMUTUNGEN

Advertisement for 'Vermutungen', likely a medical or health-related service.

VERMUTUNGEN

Advertisement for 'Vermutungen', likely a medical or health-related service.

VERMUTUNGEN

Advertisement for 'Vermutungen', likely a medical or health-related service.

Krieg und Aufbau in Groß-Ostasien

Daitoasho

Japan hat einen neuen Außenminister bekommen: Tani statt Togo. Der neue Mann ist wieder einer aus der nun führenden Schicht der kontinentalen Politiker. Es sind alles Männer, die die Mandchurie, Korea oder China nicht nur aus gelegentlichen Reisen, sondern aus langjähriger Verwaltungs- oder Wirtschaftserfahrung kennen. Männer außerdem, die alle einmal im Laufe ihres beruflichen Aufstiegs durch die europäische Schule gegangen sind. Das gilt auch von Aoki, der zunächst als Finanzachseverwalter ins Kabinett berufen worden ist, im Oktober aber wohl das neue Ministerium für Großostasien übernehmen wird. Auch in seinem Werdegang spielen der ostasiatische Kontinent und Europa die Hauptrolle. Diese Tatsache erinnert an die Gewohnheiten der japanischen Armee und Marine, die seit vielen Jahren keinen Offizier in führende Posten bringt, der nicht den Kontinent aus mehrjähriger eigener Betätigung kennt. Ja, heute muß jeder japanische Offizier vor seiner Beförderung mindestens zwei Jahre Dienst auf der anderen Seite der Japanischen See nachweisen. Die Erfahrung, die dabei, sei es im zivilen, sei es im militärischen Sektor, gewonnen wird, trägt alle zur Aktualität. Es ist die Aufgabe der Durchdringung fremder Gebiete mit japanischem Einfluß, der psychologisch schwierige Umgang mit sehr verschiedenartigen fremden Völkern, die Bewältigung sozialer und wirtschaftlicher Notstände und vor allem und überhaupt die Bereitstellung der Umnehung von Wissen, das nötig ist, um nun an die großasiatische Sache praktisch heranzugehen. Besonders die Mandchurie ist jahrelang so etwas wie eine Hohe Schule für eine ganze Generation der japanischen Diplomatie gewesen. In der Mandchurie haben die jungen japanischen Sekretäre jahrelang zu Hunderten gelernt, wie man aus Unordnung Ordnung schafft, gleichzeitig gegen Chinesen und Bolschewisten behauptet und langsam, aber zähe den wirtschaftlichen Reichtum des Landes organisiert. Diese Männer sind es, die nun um Tojo geschart, in allen Ämtern von Tokio sitzen und schaffen. Wenn nicht schon durch ihre nationale Einstellung, dann gewiß durch das gleiche politische und soziale Erlebnis sehr stark und einheitlich zusammengeschlossen. Die Hervorkehrung dieser Zusammenhänge mag für andere Länder der politischen Welt nicht eben bemerkenswert sein. Aber Japan war und ist ein Inselreich. Darin lag seine Stärke, darin liegen auch Momente der Schwäche. Neu aber ist doch an dem japanischen Beispiel die Erprobung einer ganzen Schicht heute führender Männer, militärisch wie politisch, an der einen Aufgabe der Mandchurie. Es kam den Japanern offenbar nicht auf allgemeine internationale Geschicklichkeit an, sondern auf die Konzentration auf eine Aufgabe, in der offensichtlich alle Elemente der größeren Mission enthalten sind, die dem Lande heute gestellt ist.

Charakteristisch für die Neuorganisation der japanischen Diplomatie ist die Teilung des Außenministeriums in zwei große führende Ämter. Neben das Außenamt, dem die eigentliche diplomatische Handhabung der weltpolitischen Zusammenhänge obliegt, tritt nun das Daitoasho, das Ministerium für das große Ostasien, das den Zusammenschluß der heute im Machtbereich der japanischen Wehrmacht liegenden Länder vorbereiten soll. Ein Kolonialministerium gibt es in Tokio nicht. Es gibt es aber in London. Der Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft wird damit an einem Symptom offenkundig. Es handelt sich nicht wie im britischen Empire um die Unterwerfung und Knechtung fremder Völker, sondern um ihre geistige Gewinnung und praktische Beteiligung an den Aufgaben der gemeinsamen Wohlfahrt. Die Japaner gehen diesem Ziel offenbar weniger ideologisch oder pathetisch, sondern vielmehr organisatorisch und praktisch zu Leibe. Große Kurse und Schulen sind entstanden, die Tausende und aber Tausende von Beamten und Wirtschaftlern auf die Arbeit vorbereiten, die ihnen nun im Süden des neuen Raumes gestellt wird. Jeder Japaner mit Auslandserfahrung oder gar mit Auswandererstatus ist für das Vaterland heute ein Kapital. Der Japaner bringt für diese Aufgaben gewiß große Zähigkeit und eine Leidenschaft der Ausdauer mit, die bewundernswert ist. Aber er ist auch jung in dem Sinne, daß er den Blick seines Wissens und die Kunst der Einflußnahme systematisch ausweiten muß von den engen, allzu engen Grenzen seines Inselvaterlandes hinüber zu den weiten Gebieten, die sich nicht anders mehr denn als Raum bezeichnen lassen, da er Kontinent und Inseln,

Süden und Norden zu einer ihnen noch ungewohnten Gemeinsamkeit des Weltbildes bringen will.

Es ist ein für die Geschichte früherer Kriege ganz ungewöhnlicher Vorgang, der sich heute gleichzeitig in Europa und Ostasien vollzieht, diese Gleichschaltung und Durchdringung kriegerischer und friedlicher Handlungen, Zerstörung und Aufbau sozusagen auf einer Hand. Das beweist die im tiefsten soziale und wirtschaftliche Begründung der gewaltigen Weltkrise, in der wir heute mitten drinstehen. Die Brandwolken hatten sich noch nicht über dem Hafen von Singapur gehoben, da schafften schon Tausende von Armen an der Wiederherstellung der Eisenbahn nach Burma und Bangkok. In den Bergen von Java wurden noch die letzten Widerstandsnester ausgeräumt, da waren im Hafen von Batavia schon alle Kräfte dabei, die gesunkenen Schiffe zu heben. Dasselbe doppelte Bild auf den Philippinen, während die Artillerie noch über Corregidor donnerte, auf Borneo, wo neben brennenden Ölquellen andere Pumpen ruhelos den wertvollen Betriebsstoff nach oben schafften, gestern für die Briten, heute für die Japaner. Inzwischen schweigen die Waffen in großen Teilen des groß-ostasiatischen Raumes, und der Aufbau ist im vollen Gange. Es hat keinen Sinn, ihn mit voreiligen Spekulationen zu begleiten. Die führenden Männer lassen keine Gelegenheit ungenutzt, darauf hinzuweisen, daß man sich durch die Friedlichkeit der beginnenden Aufbauarbeit nicht täuschen lassen dürfe. Der Krieg werde hart und lang sein. So ist das japanische Volk gezwungen, sich allmählich in zwei unterschiedlichen Sphären einzuleben: Krieg und Kampf, wo immer England und die USA meinten, sie hätten noch eine Chance, den japanischen Lebensraum zu stören, Arbeit aber und Aufbau an allen Küsten des weit verzweigten Raumes, um die Feinde auch wirtschaftlich vor vollendete Tatsachen zu stellen.

Diese wirtschaftlichen Raumgebilde der Zukunft politisch zu organisieren, wird freilich eine andere Mühe sein, als die mehr oder weniger gewaltsame Zusammenfassung des britischen Empire es gewesen ist. Die englische Kolonialpolitik des 18. und 19. Jahrhunderts ist dahin. Mit den Methoden von damals, die heute noch von britischen Generalen in Indien und im Nahen Osten exerziert werden, sind so große politische Gebilde weder aufzubauen noch durchzuhalten. Politischer Idealismus muß bei allen beteiligten Völkern geweckt werden. Wirtschaftlicher Nutzen muß sichtbar werden. Und vor allem muß die kulturelle Eigenart, das empfindliche Gebiet der geistigen und seelischen Werte unangetastet bleiben. Japan hat in dieser Beziehung sehr viel von Europa gelernt, wie nun umgekehrt das neue Europa ein sehr wichtiger Zeuge der Bemühungen sein wird, mit denen Japan jetzt eben seinen Lebensraum zu organisieren beginnt. Sehr verschiedenartig sind auf diesem Wege seine Partner. Das große China, das die bösen Erinnerungen an seine ihm von England zugemutete koloniale Vergangenheit abgestüttelt hat. Die reiche Mandchurie, die sich in wenigen Jahren ein neues nationales Bewußtsein geschaffen hat. Korea, das ganz in japanischer Abhängigkeit lebt. Das selbstbewußte Thailand, das in diesem Krieg eine ausschlaggebende Mittlerrolle gespielt hat. Indochina unter der formellen Verwaltung eines französischen Gouverneurs.

Burma an der Grenze des gärenden Indiens und darum ein weithin wirkendes Beispiel. Malaya ferner, dem mal in Tokio wohl eine sehr enge Verbindung mit dem Inselreich zugeordnet hat. Die ehemals holländischen Kolonien schließlich und die Welt der britischen Südeinseln, in die die Befugnisse der japanischen Verwaltung wohl sehr tief eingreifen werden. Schließlich die Philippinen, auf denen seit Jahr und Tag ein heißes nationales Selbstständigkeitsgefühl brodelte. Man braucht sich nur einmal diese lange und bunte Liste von Völkern vor dem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen, um die geschichtliche Größe der Aufgabe zu erkennen, deren Bewältigung Japan heute als seine Mission ansieht. Es hat keinen Sinn, über die dafür gegebenen Methoden und Möglichkeiten vorzeitig Spekulationen anzustellen. Der Krieg geht weiter und wird auch den Aufbau stark beeinflussen.

Die Japaner selbst sind wohl Realisten genug, die Dinge so zu nehmen, wie sie sich bieten. In diesem Sinne haben sie seinerzeit in der Mandchurie zu arbeiten begonnen und später wieder in China. Sie haben sich nicht in einer Ideologie willen eine gute Gelegenheit verlorben. Sie kommen mit einem ausgesprochenen Machtwillen und natürlich mit einem starken soldatischen Stolz. Beides sind zurzeit die stärksten Klammern, die das werdende Gebilde

Das mächtige Hochgebirge, zusammengedrückt auf der Landenge zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer, besteht aus mehreren gleichlaufenden Gebirgsketten, die von Nordwesten nach Südosten, vom Asowschen Meer und der Straße von Kertsch bis zur Halbinsel Apsheron mit der Stadt Baku sich hinziehen. Es grenzt im Süden an den Iran und die Türkei und umfaßt eine Bodenfläche von 473 Tausend Quadratkilometer. Die Gebirgsmasse, wie man das Hochgebirge wohl mit Recht nennen kann, hat eine Länge von etwa 200 Kilometern, obwohl die Landbreite selbst an ihrer schmalsten Stelle nur ca. 500 Kilometer breit ist.

Das Hochgebirge besteht aus dem Großen Kaukasus, einem steil aufgebauten Kamm- und Kettengebirge, und dem Transkaukasischen Hochland oder Kleinen Kaukasus. Die Ketten des Kaukasus werden immer niedriger und verlaufen sich im Norden im Oberlauf der Flüsse Kuban und Terek in die unüberschaubare Steppe, die sich bis Rostow am Don und weiter hinzieht. Im Süden verbinden sich die Ausläufer des Transkaukasus mit den Bergen des türkischen Gebirgsplateaus. Von den höchsten Bergen des Kaukasus sind die bekanntesten der Elbrus mit 5652 Meter Höhe, auf dessen Gipfel am 21. August d. J. unsere Gebirgsjäger die Reichskriegsflagge gehißt haben, und der in der russischen Literatur viel besungene 5043 Meter hohe Kasbek. Die Gipfel der Ketten sind kahl, ohne Vegetation und fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Unter der Schneedecke weisen die Bergflächen einen üppigen Graswuchs auf; noch niedriger sind die Abhänge des südlichen Teils des Kaukasus mit wilden Wäldern bedeckt. Im Hochgebirge ist das Reich der Steinbocke, Gamsen, Bären, Luchse, Adler, Geier und Alpenghühner. In Transkaukasien ist die Tierwelt noch reicher. In den Schilf-

Großasiens zusammenhalten. Der Krieg hat eine einwandfreie Autorität geschaffen. Die Festtage in Hsingking, die jetzt eben dem zehnjährigen Bestehen des mandchurischen Staates gälten, haben über das äußere Verhältnis der Partner in der großasiatischen Wohlstandssphäre sehr viel deutlich gemacht: die Führung Japans wird anerkannt — die Ablehnung Englands und der USA entspricht der wahren Stimmung der Völker — die Erkenntnis der geschichtlichen gegebenen wirtschaftlichen Chance ist allgemein. Aber dies Großasien will nicht eine selbstgenügsame Schöpfung abseits der großen Weltpolitik sein. Das Gefühl der Partnerschaft zum werdenden neuen Europa ist in Japan offenbar sehr stark. Der neue Außenminister Tani hat es sehr freimütig und klar ausgesprochen. Der Entwicklung dort und hier liegt eben eine Parallele zugrunde von eindrucksvoller Zwangsläufigkeit, der sich kein Staatsmann entziehen kann. Immer wieder wird in Tokio Großasien als ein Beitrag zur politischen Neugestaltung der Welt dargestellt und angeboten. Dabei ist es nicht der gemeinsame Haß gegen die Herrschaft der demokratischen Mächte, der Japan und die Achse zu Bundesgenossen gemacht hat, sondern — was nicht oft genug wiederholt werden kann — der innere Zwang der gleichen sozialen Not, des gleichen Freiheitsdranges. Es muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, dem Werdegang dieser Parallelen tiefer nachzuspüren, die Lösung ähnlicher Probleme zu vergleichen und darzustellen, wie ähnlich und wie verschieden sich die neue Welt ihre Daseinsformen schafft. —

Der Kaukasus

dschungeln der Flüsse halten sich noch vereinzelt Panther, in den Bergen Hirsche, verschiedene Arten von Füchsen, Wildschweine, Wölfe und Schakale auf.

An Flüssen ist der Kaukasus zwar reich, doch, da sie hauptsächlich im Hochgebirge entspringen und ihren Lauf auch dort haben, sind sie stürmisch und für die Schifffahrt unbenutzbar. Erst wenn sie aus den engen Schluchten und Pässen ins Freie, in die Ebene hinaustraten, werden sie ruhiger, breiter und schiffbar, so wenigstens Streckenweise der Terek, der in die Kaspische See mündet, und besonders der breite, wasserreiche Kuban, der dem Asowschen Meer am Terrack, fast gegenüber der Halbinsel Kertsch, zuläuft. Doch auch hier, in der weiten kubanischen Steppe kann sich der Kuban immer noch nicht völlig beruhigen; seine gelben Fluten haben nichts von der Trägheit des stillen Don oder der mächtigen Wolga, sondern tragen in sich noch die Wildheit der steilen Abhänge, aus denen sie ihren Anfang zwischen Elbrus und Kasbek nehmen. Alljährlich während der Sommerzeit, wenn der Schnee in den Bergen zu schmelzen beginnt und im Frühling nach der allgemeinen Schneeschmelze, verursacht der Kuban den russischen Dörfern und den Wiesen der Kubanokasaken viel Schaden. Ein hoher Damm von 32 Kilometer Länge wurde deshalb angelegt, der sich durch Sümpfe und morastige Wälder hinzieht. Das ist das Stauwehr von Tschick, dessen Aufgabe es ist, das überflüssige Wasser aufzunehmen und so ein Gelände von 650 000 Hektar der fruchtbarsten Schwarzerde vor Überschwemmungen zu schützen.

Die laufenden Bergketten bilden ein schlecht und schwer passierbares Gebirgsmassiv, weshalb auch keine einzige Eisenbahn quer durch den Kaukasus angelegt worden ist. Zwei Landstraßen wurden in uralten Zeiten für den Karawanen-

verkehr aus Persien und der Türkei durch die schmalen und tiefen Pässe des Kaukasus gebaut. Von diesen ist die Ossetische Heerstraße, die über den 2830 Meter hohen Mamison-Paß führt, wenig bekannt und in den letzten Jahrzehnten auch wenig benutzt worden. Sie führt nach Südwesten über das Gebirge und erreicht die südliche Ebene bei der Stadt Kutais, in deren Nähe die Manganezlager von Tschiaturi liegen, die als die reichsten der Welt gelten. Mit der Zeit wurde die Ossetische Heerstraße ver nachlässigt und infolgedessen fast auf ihrer ganzen Länge unpassierbar. Nur mit Mühe kann man auf Gebirgsperden im Sattel den weiten und gefahrvollen Weg machen. Diese ehemalige Heerstraße führt bis in die Gletscher hinauf und weist Naturschönheiten von unbefriedigender Erhabenheit besonders in der Welt der Eisesien auf.

Eine zweite Paßstraße, die Suchumsche Heerstraße, führt weit im Westen an dem 2767 Meter hohen Klucher-Paß über das Gebirge nach der Hafenstadt Suchum am Schwarzen Meer, ist aber nur zum Teil als Fahrstraße ausgebauet, zu anderen nur als Saumpfad.

Die dritte, die bekannte Grusinische Heerstraße, erfreut sich dagegen, dank der besseren Geländeverhältnisse und weil sie die Stadt Wladikawkas (Ordschonikidsk) am Nordrand des Kaukasus in der „Bucht von Ordschonikidsk“, einer Niederung, die tief in das Gebirgsmassiv hineinragt, mit der Hauptstadt des Landes Tiflis verbindet, der Pflege der Regierung und der Ortsverwaltungen. Die Grusinische Heerstraße, die seit uralten Zeiten besteht, wurde seit 1811, also der Zeit, da die Russen den Kaukasus militärisch und politisch zu durchdringen begannen, bis zum Jahre 1854, dem Zeitpunkt der endgültigen Unterjochung des Kaukasus, wesentlich verbessert und zu einer Militär- und Poststraße ausgebaut. Sie ist 213 Kilometer lang und nimmt ihren Anfang von der während der Eroberung des Kaukasus aus militärischen Gründen angelegten Stadt Wladikawkas. Schon wenige Kilometer hinter der Stadt ragen steil die hohen Berge des Kaukasus in den Himmel empor. Hier beginnt auch der Darjal-Paß, längs dem die Grusinische Heerstraße angelegt ist. Die Straße läuft am Terek entlang, der hier, zusammengedrückt von steilen Steinmassen der Berge, wild und stürmisch sein kristallines, eiskaltes Wasser über das flache Steinblech schäumen läßt. Die leicht zu sperrende Darjal-Schlucht wird nicht umsonst die „Gurgel des Kaukasus“ genannt.

Die Straße schlängelt sich an den Wänden der Berge entlang und ist mitunter so schmal, daß kaum zwei Fuhrwerke aneinander vorbeifahren können. Sie führt durch finstere Pässe und Schluchten und über halbschererische Serpentinien über vegetationsloses schwarzes Granitgestein. Es sei bemerkt, daß in den letzten Monaten des ersten Weltkrieges diese Straße schon in deutscher Hand war. An der Poststation „Kasbek“, fast auf der Paßhöhe, lag als Detachement der „Kaiserlich Deutschen Deligation im Kaukasus“ eine Kompanie Räteburger Jäger, die von dieser Stellung aus den Durchgang durch die Straße beherrschte.

Von Eisenbahnen sind nur zwei Strecken zu erwähnen, die längs den Ufern des Kaspischen und des Schwarzen Meeres laufen. Von Tuapse wurde während des ersten Weltkrieges aus militärischen Gründen nach dem nächsten Kurort Sotschi in fieberhafter Eile höchst nachlässig eine Strecke erbaut, um die russischen Truppen auf dem schnellsten Wege an die Küste zu bringen, falls die Türken dort eine Landung vornehmen sollten. In der jüngsten Zeit haben die Sowjets diese Eisenbahn verlängert, sie soll jetzt bis Suchum führen, aber noch nicht ganz fertig sein. Dagegen läuft eine große Strecke von Rostow über Armawir — Mineralnyja Wody — Beslan — Grosnyi — Machatsch — Kala nach Baku. Hier ist auch die Erdölleitung gelegt worden, die Naphtha aus den Erdölgebieten von Baku nach Rostow, teilweise auch weiter und außerdem nach Tuapse und Krasnodar transportiert. Eine andere wichtige Eisenbahn verbindet Baku mit Batum, wobei die Strecke von Tiflis bis Batum elektrisch betrieben wird. Auch an dieser Strecke ist die Erdölleitung längs der Bahn angelegt. Eine Zweigbahn geht von dieser Strecke nach Kutais — Poti am Schwarzen Meer und eine weitere nach dem Süden und an der türkischen und persischen Grenze entlang, von der dort wieder einige Nebenstrecken abzweigen, die aber meist nur militärischen Wert haben.

Der Name Kaukasus ist ein Begriff für Erdöl, das hauptsächlich bei Baku, Derbent, Grosnyi und in Archalzyk in Transkaukasien gewonnen wird. Das Erdöl wird, wie gesagt, in Leitungen, ferner auf dem Bahn- und Schiffswege, von Baku nach Astrachan und Krasnowodsk, am östlichen Ufer des Kaspischen Meeres, nach dem Inneren des Landes befördert. Ein größerer Teil der Erdölleitungen befindet sich schon in unserer Hand. Auch der Wasserweg längs der Wolga ist durch die militärischen Aktionen ausgeschaltet, so daß den Sowjets praktisch nur noch der eine lange Weg über das Kaspische Meer nach Krasnowodsk übrigbleibt, wo das Erdöl in Zisternenwaggons umgefüllt und dann den langen Weg über Turkestan — Buchara und Taschkent weiter nach Samara (Kurbischew) und von dort nach den Rüstungsbezirken Mittelrusslands gebracht werden muß. Von kleinen Teilstücken abgesehen, sind die Ölleitungen Kaukasus heute schon für die Versorgung der sowjetischen Industrie und der Sowjetarmee wertlos geworden.

Außer den großen Vorkommen an Manganerz findet sich auch Steinkohle bei Grosnyi und anderen Plätzen Transkaukasus. Schwefel, Kupfer, Blei und Silber werden an verschiedenen Orten gewonnen. Die Salzseen geben einen reichlichen Gewinn an hochwertigem Salz. Erwähnt werden müssen auch die bekannten heilbringenden warmen Schwefel- und Eisenquellen mit Temperaturen von 13 bis 43 Grad Celsius in Ort der Umgegend von Pjaligorsk — der sogenannte Mineralgruppe — die aus den Kurorten Kislowodsk, Schelensowodsk, Pjaligorsk und Essentuki besteht. Ebenso sind die heißen Thermen am mittleren Terek, bei Grosnyi, mit Temperaturen von 32,5 bis 69 Grad Celsius zu nennen. A. Falkenhorst

Rundgebung für Castillo

Buenos Aires, 25. September

Nach sechzehntägiger Reise kehrte Staatspräsident Castillo in der Nacht zum Mittwoch nach der Bundeshauptstadt zurück. In Begleitung des Außenministers sowie zahlreicher Beamter hat Castillo acht Provinzen besucht und an der Nordgrenze Begegnungen mit dem bolivianischen Staatspräsidenten gehabt. Trotz der späten Abendstunde erwartete eine tausendköpfige Menschenmenge den Staatspräsidenten am Bahnhof. Außer den Ministern, den hohen Beamten und Militärs waren die nationaldemokratischen Abgeordneten korporativ erschienen. Die Menschenmenge begrüßte Castillo mit lebhafte Hochrufen wie in allen Provinzstädten als Präsidenten des Friedens, während Sprechchöre die Beibehaltung der Neutralität forderten. Ein Fackelzug begleitete Castillo beim Verlassen des Bahnhofs.

Säuberung in Bosnien

Berlin, 25. September

In der vergangenen Woche wurden die Säuberungsaktionen in Bosnien planmäßig und erfolgreich fortgesetzt. Außer kleineren örtlichen Zusammenstößen und Sabotageversuchen, die rechtzeitig erkannt und verhindert werden konnten, herrscht Ruhe. Es wurden wieder zahlreiche Straßenräuber und Vagabunden in ihren Schlupfwinkeln aufgespürt und gefangen genommen. In der Zeit vom 25. August bis 8. September hatten die Banditen fast 3000 Tote, 4000 der Verbrecher wurden gefangen genommen.

Der Beitrag der Beamten

Von Dienstleiter Fritz Tiebel, MdR, Ständigem Vertreter des Reichsbeamtenführers

Der Reichsbeamtenführer hat in diesen Tagen mehrfach vor den Behördenleitern der Reichshauptstadt über den Kriegseinsatz der deutschen Beamten gesprochen. Aus diesem Anlaß veröffentlichten wir den nachstehenden Artikel seines ständigen Vertreters, der einen interessanten Querschnitt der Kriegseinsatz unserer Beamten in der Wehrmacht und in der Heimat bietet.

Wenn heute der Landsler von Stalnow über Dnjepropetrowsk und Kowel nach Berlin „fahrplanmäßig“ fährt, in deutschen D-Zügen, in deutschen Lokomotivführern und deutschen Schaffnern, so nimmt niemand Notiz davon außer dem Landsler, wie das kürzlich ein Kriegsberichter schrieb. Eine solche wunderbare Leistung wird also sozusagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit vollbracht. Dabei fahren aber täglich Hunderte von Zügen aller Art in den weiten Räumen des Ostens durch Bahnhöfe, auf denen deutsche Eisen-

bahnbeamte Dienst tun, über Kreuzungen, die von deutschen Eisenbahnbeamten überwacht werden, und an Blockstellen vorbei, die mit deutschen Eisenbahnbeamten besetzt sind. Alles geht pünktlich vor sich, alles läuft reibungslos ab. Der Schienenweg folgt der kämpfenden Truppe so schnell, daß Nachschub und Abtransport baldmöglichst über Schienen durchgeführt werden können. Das gelingt, weil der unbekannte Eisenbahner nicht versagt, weil er seine volle Leistung immer wieder einsetzt.

Wer denkt heute noch außer den Beteiligten daran, was der vergangene Winter von den Eisenbahnern forderte. Eingeschnitten Bahnhöfe und Schienenwege, eingefrorene Weichen, eisüberkrustete Lokomotiven, gesprungene Leitungen, Schneeräumen und Reparieren bei eisigen Winden und schneidenden Schneestürmen im Dunkeln, bei Fliegeralarm und -angriffen, mit der Waffe in der Hand, um Überfällen zu begegnen — und das alles fast Tag für Tag, weit über die normale Arbeitszeit hinaus, angetrieben vom eisernen Pflichtbewußtsein, von dem verbissenen Willen zum Durchhalten, der auch durch nichts erschüttert werden konnte.

Den Soldaten interessiert außer der Eisenbahn insbesondere auch die Feldpost. Sie ist für ihn ebenso Verbindung zur Heimat wie der Schienenweg. Hier wirken die Postbeamten, im Felde natürlich militärisch eingesetzt, aber immerhin in ihrem beruflichen Arbeitsbereich. Vom Nordkap bis nach Afrika an den verschiedensten Fronten vollbringt die Feldpost bewundernswerte Leistungen. Wenn zu Beginn des Jahres einmal mitgeteilt wurde, daß allein durch die Feldpoststelle einer Heeresgruppe im Osten in einem Monat 257 Güterwagen mit Feldpost entladen und wieder beladen wurden, so gibt das ein überzeugendes Bild von dem Umfang der Arbeit und der Größe der Leistung der dabei eingesetzten Beamten.

Der Erfolg der kämpfenden Truppe wird dadurch gesichert, daß im Hinterland durch die Wehrmachtbeamten Ordnung geschaffen wird. Man stelle sich eine Stadt vor, in der noch Brände wüten, auf den Straßen Trümmer zerstörter Gebäude und umgeborgene Tote liegen, wo kein Wasser, kein Licht, keine Kanalisation funktionieren und jede Verwaltungstätigkeit aufgehört hat. Größte Schwierigkeiten wären die Folge, wenn nicht der Wehrmachtbeamte sofort eingreift und eine primitive Verwaltung aufrichtet würde.

Noch eine Gruppe von Beamten finden wir an allen Fronten, das sind die Beamten des Zollgrenzschutzes, die neben ihren wirtschaftspolitischen Aufgaben mit solchen der Sicherheitspolizei betraut sind. Sie stehen nicht nur im Osten, sondern auch an den Küsten der Niederlande, Belgiens, Frankreichs, wo sie außerdem noch die Demarkationslinie sichern.

Der Kriegseinsatz der Eisenbahn-, Post-, Wehrmacht- und Zollbeamten erschöpft sich aber nicht in der Tätigkeit, die sie „vorn“ ausüben. Sie haben zusammen mit Beamten der allgemeinen und inneren Verwaltung, Gemeindebeamten, solchen der Sozialverwaltungen und Banken, Forst- und Justizbeamten neue Stellenungen bezogen in dem Reich zurückgekehrt und in den von deutschen Zivil- und Militärverwaltungen in Obhut genommenen Gebieten. Da sind zu nennen: Danzig, Westpreußen, Wartheland, Südpolen und Oberschlesien im Osten, Eupen-Malmédy, Elsaß und Lothringen im Westen, die Schaffung des Generalgouvernements, die Einsetzung der Reichskommissare in Norwegen und den Niederlanden, die Militärverwaltungen in Belgien, Frankreich, Serbien und Griechenland und schließlich die Reichskommissariate Ostland und Ukraine. Hier galt und gilt es nicht nur zu verwalten, sondern zu planen und aufzubauen.

Ein Beispiel aus einem östlichen Postamt zeigt am besten, welche Anforderungen an unsere Beamten in den neuen Gebieten gestellt wurden. Das Postamt verfügte über einen Oberinspektor, einen Inspektor und einige Beamte des mittleren

und einfachen Dienstes. Sonst waren vorhanden neugestellte Volksdeutsche, Umstiedler aus Wolhynien und den Baltenländern sowie Ukrainer und Polen. Vorgefunden wurden ein beschädigtes Gebäude und zertrümmerte Einrichtung, Dienstvorschriften, Drucksachen und andere auf einem Amt selbstverständliche Dinge fehlten vollständig. Während die vorhandenen Polen allenfalls nach polnischen Vorschriften Dienst tun konnten, mußten die Volksdeutschen erst alles lernen und die Umsiedler und Ukrainer erst Unterricht in der deutschen Sprache erhalten. Da blieb für die deutschen Beamten keine Freizeit; 14 bis 15 Stunden täglich Dienst war die Regel, um auch nur einigermaßen mit den Verhältnissen fertig zu werden. Dabei fehlte natürlich alles, was die Heimat außer dem Familienleben in reichem Maße bietet. Ähnlich erging es den Beamten anderer Verwaltungen in den Ostgebieten, die wieder zum Reich kamen.

In Kürze wird das Generalgouvernement drei Jahre bestehen. Wenn es den Aufgaben, die ihm als Nebenland des Reiches gestellt sind, gerecht geworden ist, so ist das mit den überragenden Leistungen der deutschen Beamten zu danken, die in allen Zweigen der Verwaltung in höchster Pflichterfüllung ihr Bestes gaben. Während die Post hier bei der Eigenart des Dienstes mit etwa 15 vH deutschem Personal arbeitet, sind bei der Ostbahn nur etwa 8 vH Deutsche tätig und werden die Finanzen mit nur ganz 1 vH deutschem Personal in Ordnung gehalten. Das ist ein Beweis für die Fähigkeiten der deutschen Beamenschaft, aber auch für ihre Verantwortungs- und Schaffenskraft. Wie im Generalgouvernement, so erreichen die Beamten in allen neuen Gebieten durch Erfüllung ihrer Aufgaben das befohlene Ziel.

Der interessierte Volksgenosse wird nun fragen, wie denn der Einsatz der Beamenschaft an neuen Stellen in diesem Umfang überhaupt möglich ist, da auch noch eine beachtliche Zahl von Beamten unmittelbar zum Wehrdienst abgerufen wurde?

Zunächst hat man zahlreiche Frauen, besonders bei der Post und Bahn, eingestellt. Dann wurden aber auch die „Alten“ mobil gemacht, das heißt die Ruhestandler traten wider zur Arbeit zu, und die Beamten, die die Altersgrenze erreichten, gingen nicht in den Ruhestand; schließlich wurden noch Verwaltungsvereinfachungen durchgeführt. Das alles reichte natürlich nicht, um die Lücken zu schließen, denn die Verwaltung hat schon vor 1933 infolge der Lasten des Versailler Diktats und der Arbeitslosigkeit und nach 1933 infolge der im Vordergrund stehenden Wiederrichtung der Wehr- und Wirtschaftsfreiheit keine üppige Personalwirtschaft getrieben. So blieb nichts anderes übrig, als von allen Beamten eine Mehrleistung zu verlangen. Leistungssteigerung in jedem Amt, auf jeder Dienststelle und bei jedem Beamten ist die Forderung.

Es ist fast jedem Volksgenossen bekannt, was die Eisenbahn und die Post leisten. Sie wissen, welchen Umfang der Verkehr dort angenommen hat und wie beide bemüht sind, den verstärkten Anforderungen gerecht zu werden. Das ist bei den anderen Behörden aber ebenso, ob man nun eine Dienststelle der Gemeindeverwaltung, ein Finanzamt oder ein Arbeitsamt aufsucht. Wer nun noch davon Kenntnis erhält, daß ein hoher Prozentsatz der Beamten außerhalb des Dienstes ehrenamtlich in der Partei, den Gliederungen und angeschlossenen Verbänden tätig ist, der wird der Beamtschaft gern beschreiben, daß ihr Kriegseinsatz umfassend und vollständig ist. Es soll dabei nicht unerwähnt bleiben, daß im Kriegseinsatz des Jahres 1940 von 306 000 Beamten 1,8 Mill. Tagewerke und im Jahre 1941 von 247 391 Beamten über 1,7 Mill. Tagewerke geleistet wurden.

Der nationalsozialistische Beamte weiß, worum es in diesem Kampf geht; er arbeitet mit ganzer Kraft und höchster Bereitschaft für den Sieg. Dieser Wille beherrscht ihn und verleiht ihm die Kraft, mit voller Hingabe das zu leisten, was die Kriegszeit von ihm fordert. nsk.

Im hartumkämpften Tal des Terek



Wie der OKW-Bericht der letzten Tage meldete, fanden am Terekfluß im Kaukasus harte Kämpfe statt. Während die Truppen vorgegangen sind, übernehmen bereits Männer des Reichsarbeitsdienstes dringende Bauarbeiten. Unser Bild zeigt Männer des RAD, die eben von ihren Rädern abgesehen sind, um zur Arbeit eingesetzt zu werden.

PK-Aufn. Kriegsberichter Springmann (Sch.)

HF-Briefe aus Großdeutschlands Gauen

Leipzig — einmal kurios

„Es ist eine friedliche Stadt von stillem Frohsinn“, so charakterisierte Gustav Freytag die Reichsmessestadt Leipzig, „freundlich für Fremde und aller Welt angenehm. Sie ist nicht Hauptstadt ihres Königreichs, aber es kann wohl sein, daß der Chinese oder der gebildete Sandwichsulaner mehr von ihr weiß, als von dem State Sachsen, zu welchem sie gehört.“ Ein Strom von Fremden bevölkerte schon seit Jahrhunderten die Straßen der Stadt. „Allelei Ausländer, Ungarn, Siebenbürger, Juden, Türken, Griechen, Araber, Armerier, Chinesen, Persier, Russen, Holländer, Engländer usw. in ihren seltsamen, zum Teil seidnen, bisweilen langen, auch geblühten Kleidern setzten das Auge in Erstaunen.“ So der Bericht aus dem Jahre 1866.

Immer bot Leipzig den Fremden das Neueste vom Neuesten. Das war Ehrensache. Darunter manches, das wohl verdient, als Kuriosität festgehalten zu werden. Immer waren die Messe-schlager modern. So modern, wie heute der Laufmaschenfeste Strumpf oder die Grammophon-nadel, die 1000 Platten unbeschädigt abspielen kann. Slets den jeweiligen Zeitverhältnissen entsprechend, und dadurch ein Spiegelbild des Weltgeschehens im kleinen. So fanden sich 1684 mehrere Kaufleute ein, „die einige Fässer gedorrter Türkenschädel unterschiedlicher Art und Gestalt, mit abscheulichen Gesichtern, seltsamen Bärten und vielerlei Haaren, kurz oder lang geschoren,

zum Verkauf anboten. Sie verkauften dieselben zu vier bis acht und mehr Talern und wurden nach Spanien, England, Holland, Frankreich, Schweden und Dänemark versendet“.

Zwei Jahrhunderte weiter, im Jahre 1819, eine Sensation, die uns Heutige noch angeht. Da „sammelten sich in der Grimmschen Straße viele Menschen an und bestaunten einen Mann, der auf einem seltsamen Gefährt dem Markt entgegenstrebte. Er saß auf einem Holzgestell, das auf zwei Rädern lief, die er durch Abstoßen seiner Füße auf der Straße in wirbelnde Bewegung setzte. Mit den Händen hielt er sich an einer Stange fest, die über dem vorderen Rad angebracht war. Ehe sich die Zuschauer versahnen war der Mann an ihnen vorbeigesauert und in dem Gewühl verschwunden, wobei seine Frackschöße hinter ihm herwehten. Der kühne Fahrer soll aus dem Stuttgarterischen stammen, und sein Gefährt soll eine Draisine sein, benannt nach dem württembergischen Forstrat Drais, der sie vor zwei Jahren erfunden haben will. Wie man abends in einer Wirtschaf hörte, soll der Mann drei solcher Fahrzeuge mit zur Messe gebracht haben. Eins hat angeblich ein Kaufmann aus Wien erstanden, die beiden anderen sollen noch weiter weg verkauft sein. Allgemein wird angenommen, daß hinter der Sache ein Spaßvogel steckt; denn für was diese Gefährte wohl nützlich sein sollten, weiß niemand.“ So urteilte der „Grenzboten“ damals über die Erfindung des Fahrrades und seine erste Vorführung in Leipzig.

Die Kuriosa sind ein Spiegelbild ihrer Zeit. Da wurde eine „Flohmaschine“ angeboten. Neuester Schlager! Stellt alles frühere in den Schatten! In einem durchlöchernten Holzbüchlein

steckte ein Stift, der mit Honig bestrichen war. Die Flöhe sollten von dem Honig angelockt werden, durch die Löcher in die Büchse kriechen und dann an dem Stift kleben bleiben.

Einige Daten dazu: 1703 erhielt Leipzig die erste Straßenbeleuchtung durch 700 Öllämpchen; das war ein gewaltiger Fortschritt, der im Lande weitem gebührend Aufsehen erregte. 1710 kam das erste Meißner Porzellan zum Verkauf. 1783 wurde der erste Blitzableiter montiert. 1834 konnten die ersten Zündhölzer gestrichen werden. 1885 trugen die Fahrräder die ersten Luftreifen. 1887 wurde das Gasgütlisch als technisches Wunder zum erstenmal in Leipzig gezeigt.

Dazu die Attraktionen. Der Fremde will sich auch unterhalten. So hat Leipzig seit je darauf gesehen, ein buntes Unterhaltungsprogramm in vielfältiger Abwandlung zu bieten. Heute wie in früheren Jahrhunderten. Trompeten und Trommeln lockten 1697 in das Theatro des sagenhaften Doktor Eisenbart, „weitberühmter Oculist, Stein- und Bruchschneider privileg.“ 1701 machte „der Viellirab“ von sich reden, der lebende Katzen, Hunde und Schafe samt Fell, Fraß, der Steine verschluckte und Werg hinterherstopfte als Nachstück. Wie ihm seine Attraktionen bekommen sind, darüber weiß die Chronik leider nicht zu berichten.

Doch auch das soll in dieser kleinen Rückschau der Seltsamkeiten nicht vergessen sein: Im Jahre 1737 war es, als die Neuberger in Leipzig den Hanswurst auf einem Scheiterhaufen verbrannte. Symbolhaft war diese mutige Tat. Aber von ihr ging die Erneuerung des deutschen Theaterwesens aus. H. A. S.

Das „Hausgesetz“ im Ratskeller

Danzig, im September

Seit ein paar Tagen kann Danzig wieder das wichtigste Merkmal einer echten deutschen Stadt aufweisen: es hat einen Ratskeller. Und was für einen Selbst hochgespannten Erwartungen werden übertrifft, wenn man die Steintreppe am „Beischlag“ vor dem Artushof hinabsteigt und sich vor vollendeten Tatsachen sieht, die den „alten Danzigern“ zunächst einmal vollständig verschlagen. Denn das, was sie als „Ratskeller“ in der Erinnerung haben, ist ganz ausgelöscht, und an die Stelle gesetzt ist etwas so geschmackvoll Neues, daß man sich bestenfalls zu einem leisen „Donnerwetter...“ aufschwingt.

Zum Verständnis der nicht gerade häufig zu verzeichnenden Sprachlosigkeit der „alten Danziger“ sei etwas aus der Schule geplaudert. Wir hatten natürlich einen Ratskeller auch schon vor dem Weltkrieg. Aber er zählte nicht gerade zu den raumkünstlerischen Sehenswürdigkeiten unserer schönen Hansestadt. Bemerkenswert waren eigentlich nur zwei Dinge darin: das wunderschöne holzgefäßelte Tonnengewölbe, das sogenannte „Hausgesetz“, ein ausgezeichneter Rotwein, der nur für Kenner und für die um das Stichwort Wissende ausgeschenkt wurde. Wobei bemerkt sei, daß man an der ganzen Ostseeküste und also auch in Danzig vor dem Weltkrieg eine große Vorliebe für guten Rotwein hatte. Bei Danzig, bei Kall und bei Feyerabend (sind das nicht fabelhaft passende Firmennamen für gemütliche Stammkneipen mit verträucherter Tafelung und einem ganz erstaunlichen Jahresumsatz) gab es darum auch einen ganz exquisiten Tropfen, und es soll zu ernsthaften Zerwürfnissen zwischen guten Bekannten darüber gekommen sein, ob man hier in diesen Kneipen oder dort im Ratskeller den besten Rotwein zu trinken bekäme.

Als dann der Weltkrieg einen dicken Strich unter die Vergangenheit zog und die Freie Stadt zum Zielpunkt zahlloser Ausländer wurde, da machten wir Danziger immer wieder die Erfahrung, daß die Engländer, Amerikaner, Dänen, Portugiesen und Italiener erst ganz befriedigt waren, wenn sie nicht nur in das wunderschöne neue Kasinohotel in Zoppot mit seiner Glasveranda nach der See hinaus und zum „Danziger Lachs“ mit seinen verträucherten Holz-wänden und der charakteristischen „Hänge-Etage“ führten, sondern ihnen auch den Danziger Ratskeller zu zeigen versprochen. Wir konnten wirklich nichts dafür, daß der Eindruck dieser Räume trotz vielerprechender Namen wie „Hansasall“ usw. in ihrer Nüchternheit auf Nüchternen enttäuschend wirken mußte, zumal wenn diese sich gerade erst an der unvergleichlichen Festhalle des darüberliegenden Artushofes berauscht hatten.

Ja, dieser nüchtern „halbstillos“ wirkende Ratskeller wurde nun vor dem Ausbruch des Krieges geschlossen mit dem Bemerkn, man werde einen „richtigen“ Ratskeller schaffen, auf den Danzig auch wirklich stolz sein könnte und der nicht so kümmerlich sich ausnehmen sollte neben dem Artushof oder dem Roten Saal des Rathauses.

Jetzt ist es soweit. Das heißt, ganz richtig eröffnet ist der Ratskeller ja nun doch nicht. Die Bier-schwemme ist freilich in Betrieb, hier können täglich Mahlzette für 750 Volksgenossen ausgegeben werden, so daß die überfüllten anderen Gaststätten dadurch eine erhebliche Erleichterung erfahren werden. Und das Moment der

Konkurrenz ist ja durch die Zeitverhältnisse so gut wie ganz ausgeschaltet. Aber die intimeren Räume des Ratskellers sind für die Öffentlichkeit noch nicht zugänglich. Sie werden für besondere Gelegenheiten als repräsentativer Rahmen für Empfänge der Stadt usw. aufgespart, und die Tür mit der Inschrift „Ratsstube“ bleibt verschlossen. Hinter dieser Tür aber liegen die Räume, die den alten Danzigern die Sprache verschlagen, wenn sie gelegentlich einen Blick hinein tun dürfen. Es ist wirklich bewundernswert, was hier an Zweckmäßigkeit, Schönheit und Anpassung an die Danziger Tradition vereint worden ist. Der leitende Architekt Prof. Frick hat etwas geschaffen, was man jetzt als neuzeitliche Ergänzung zum Artushof mit großer Freude als Danziger Sehenswürdigkeit vorzeigen kann. Die aus Süddeutschland frisch „eingewanderte“ Keilerner meinte nur etwas besorgt: „Hier wird man die Luft aber schwer rauskriegen...“ Und sie hatte recht: es sitzt sich ungemütlich in diesen Räumen, die zum Teil unter dem „Beischlag“ vor dem Artushof liegen, also über das eigentliche Fundament hinausragen.

Vielen der „neuen Danziger“ wird die Geschichte des Ratskellers ebenso unbekannt sein, wie das Schicksal anderer Häuser, die in der Freistaat-Periode eine Rolle spielten. Selbstverständlich ist, daß dort, wo Mackensen einst als Kommandierender General des XVII. AK wohnte, auch heute ein General den Hausherrn spielt — aber nicht alle wissen, daß dort vorübergehend der Danziger Volkstag untergebracht war und daß lange Jahre hindurch hier die Völkerverbundskommissare als Schiedsrichter zwischen Danzig und Polen residierten. Die Ironie der Geschichte will es, daß dort, wo die Polen ihre Spionazentralen in Danzig unterhielten, heute eine Abteilung der Danziger

Polizei für Ordnung sorgt. Und wo einst die polnischen Generalkommissare — die wir Danziger konsequent nur als polnische diplomatische Vertreter bezeichnen — saßen, da ist heute ein deutscher Admiral zu Hause. Im polnischen Postamt schließlich, um das in den ersten Septembertagen des Jahres 1939 erbittert gekämpft werden mußte, befindet sich heute das Landesarbeitsamt und sorgt dafür, daß im ganzen Reichsgau die Arbeitskräfte richtig angesetzt werden. Und die aus dem Reich dorthin versetzten Beamten und Angestellten werden vielleicht selbst nicht einmal wissen, woher die längst verputzten Einschläge der Geschosse in den Wänden des Gebäudes stammen.

Die roten Briefkästen der Polen, die von diesem Gebäude aus entleert wurden und um die es einmal sogar zu einem sehr ernstem Konflikt zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen gekommen ist, sind längst verschwunden. Aber die seinerzeit blauen Danziger Briefkästen sind nun wieder, dem Vorbild des Reiches folgend, rot geworden, und niemand fällt das noch auf. So haben drei Jahre genügt, nicht nur um das Gesicht der alten Stadt zu verändern, sondern um sogar das Wissen um wichtige Vorgänge aus der Vergangenheit weitgehend auszulöschen. Der Krieg schreibt jeden Tag ein neues Blatt Geschichte — wer soll sich da noch erinnern an Einzelheiten, die einst alle interessierten, heute mit der Vergangenheit zum Vergangenen gehören? Doch wenn mal ein alter Danziger in neuen Ratskeller ein „Hausgesetz“ finden sollte — verlaßt euch darauf, dann wird die alte Zeit (die doch nur ein paar kurze Jahre zurückliegt) auf einmal wieder sehr lebendig werden. Und allein darum ist es gut, daß wir Danziger wieder unseren Ratskeller haben. v. Wilpert

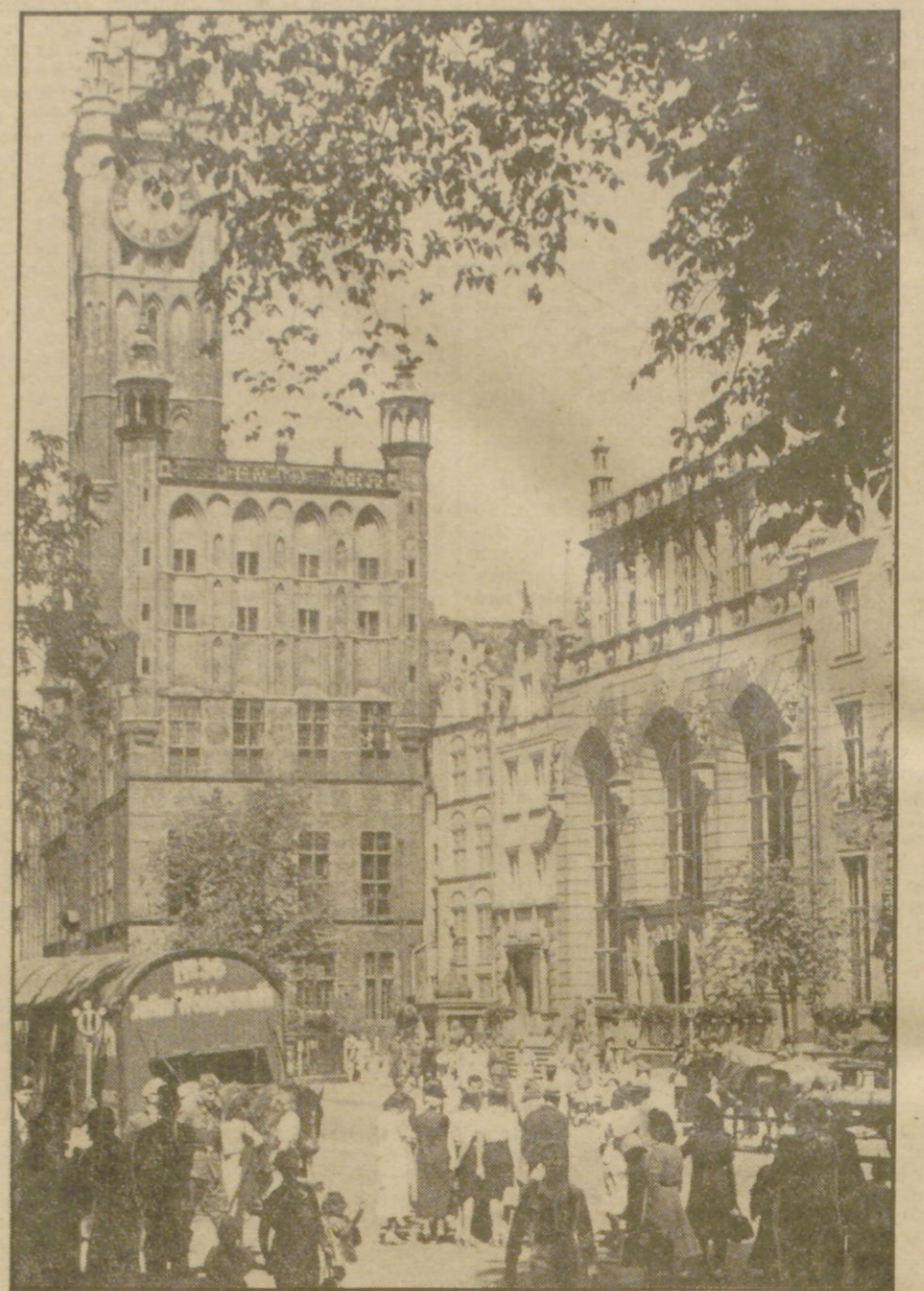
Die Postkutscheneisenbahn

Die Strecke Osnabrück-Bielefeld gehört ganz gewiß zu den seltsamsten Dingen in Deutschland. Es sind hier nämlich vor Zeiten zwei Großstädte, die nur fünfzig Straßenkilometer auseinander liegen, durch eine Bahn verbunden worden, die zur Überwindung dieser Strecke volle zweieinhalb Stunden gebraucht, während man von Osnabrück bis Münster zur Erledigung einer gleichen Weglänge nur ein Drittel dieser Zeit nötig hat, mit dem Schnellzug sogar nur eine halbe Stunde fährt, den es nach Bielefeld hin nicht gibt.

Uns Jungen machte der Haller Wilhelm, so hieß der Zug nach Bielefeld allgemein, riesigen Spaß, weil er alle Augenblicke hielt, was er aber auch noch heute tut, obwohl vierzig Jahre darüber verlossen sind. Unsre Eltern berichteten dasselbe. Später lernten wir dann, es handle sich um einen Primärzug mit sekundärem Betrieb, was die Angelegenheit aber nicht änderte. Man kann freilich auch über Löhne und Herford auf einer viel weiteren Strecke viel schneller nach der alten Mitte des Ravensberger Landes kommen, vorausgesetzt, daß die Anschlüsse ineinanderhaken, was aber gewöhnlich nicht stimmt. Jedenfalls bleibt diese jahrzehntealte Seltensamkeit bestehen und hat mittlerweile das leise Leuchten der Romanik, den Schimmer und Glanz des Ehrwürdigen bekommen, und es wäre gewiß schade, wenn eines Tages der Unterbau so verstärkt würde, daß man nicht mehr sekundär, sondern primär fahren müßte.

Denn es gibt hier eine Menge zu sehen, und wenn Goethe in der Erweiterung der damaligen Schnellposten eine Gefahr für den ruhigen Landschaftsgenuß erblickte, so hegen wir hier für unsern ergrauten Haller Wilhelm die gleiche Befürchtung. Vorab freilich noch lange nicht, und so fahren wir denn frohlich in das schöne grüne Waldland auf den Teuloburger Wald zu, der, wie zu Hermanns des Cheruskers Tagen, immer noch ein Hindernis darstellt, vom Lande der Westfalen in das der Niedersachsen einzubrechen. Und umgekehrt. Denn vor Hankenberge macht der Zug gewaltige Anstrengungen, die Höhe zu nehmen. Er schaukt wie ein asthmatischer Riese, sein Läuten klingt wie Hilferuf, der Dampf wölkt verzweifelt auf. Endlich hat er es geschafft und fährt mit breit geblähten Nüstern in das Land der Leinenerzeugung und der vielen Meyers, heißen sie nun schlechthin so, oder Hörnsche, Landwehr, Friede- oder sonstwie-meyer.

Dabei liegt das liebeliche Suthausen schon hinter ihm, und Malbergen und Oesede, wo die Schornsteine der großen Georgs-Marien-Hütte aus den Wäldern einer thüringisch-anmutigen Landschaft wachsen. Dann kommt Kloster Oesede mit den Erinnerungen an die heilige Elisabeth, Wellendorf, wo 1910 der stolze Zeppelin



Am Rathaus von Danzig. Rechts der Artushof

Aufn. v. Wieso

„Deutschland“ wie ein Strohalm im Sturm zerbröckelte, und Bad Rothenfeld, die deutsche Kinderbadewanne, eins unserer besten Solbäder. Borchhausen steigt mit seiner hohen Burg auf, Schloß Tatenhausen liegt am Wege mit dem köstlichen Haus Hofield und dem dunklen Waldriedhof von Stockkämpen, wo Friedrich Leopold von Stolberg begraben liegt. Wen die Architektur der Weserrenaissance freuen. Der Wald tritt immer näher an das eine Gleis heran, in den Baumgärten brennen Astern und Dahlien, die Eberschenbündel hängen korallenrot über den Zäunen, Rainfarf und Thyman decken den Bahnkörper fast zu, und die Rehe am Bücherrand heben kaum den Kopf, Dazwischen breiten sich die freierlichen Bauernhöfe mit ihren geschlitzten Pferdeköpfen und dem schwarzweißen Ständerwerk aus, und alles steht in der guten satten Sonne dieses hellen leuchtenden Frühherbstes.

Halle, der Namensort unseres Zügels, ist die einzige Stadt auf dem Wege. Sie hat sicher dreitausend Einwohner: General von Kluck, der Eroberer Lüttichs, wurde hier geboren; eine Bürgerhäuser in Grün einbettend, erinnert daran. Aber was ist das alles gegen die Glorie Steinhagens, wo das edelste Getränk Westfalens, die Liebfrauenmilch aller rechten bodenständigen Männer, geboren wird! Die ganze holdselige Landschaft tut auf nach wacholdergebranntem flüssigem Geist, und wie an Rhein, Main, Mosel und Saar die Glocken zur Weinlese ihr Vinum bonum rufen, so schallt hier eine ähnliche, wenn auch nicht lateinische Musik über die strohernen Dächer. Denn die römischen Überlieferungen sind bis auf die überwundene Angelegenheit mit Quintilian Varus nur dünn, und seit Luthers Tod ist man protestantisch mit erheblichem pietistischem Einschlag, da der rauhe Tatsächensinn nun einmal einen Weg in das ach so weiche Herz der „sentimentalen Eichen“ nötig hat. Im Augenblick freilich ist schwer an das Getränk zu kommen, ebensowenig an den dazugehörigen Schinken. Aber man nimmt das geduldig hin und beißt desto herzhafter in das kräftige Schwarzbrot, den Grundbestand des westfälischen Frühstück und Abendbrots. Die uralte Erde hat soviel in Jahrtausenden erlebt, daß ein Krieg wie ein Regen vom Dach hünuntergleitet. Es gibt ja auch noch große Bohnen, über deren unverständliche Menge der zu den westfälischen Friedensver-

handlungen reisende Kardinal Chigi ein boshafes Distichon schrieb, wie er auch die Freude am ebenso landesüblichen selbsteingebrauten Bier nicht begriff.

Und dann hält der Zug gleich hinter Brackwede in Bielefeld. Der Geschäftsmann schaut wütend auf seine Uhr, indessen sich der Lokomotivführer befriedigt den Schweiß redlicher Arbeit abwischt, und den Sport nicht hört, den sein Kollege im gerade einlaufenden D-Zug Köln-Berlin in einer vielleicht treffenden Bemerkung erlost. Wozu auch: Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert, und der Gang über das Gebirge war nicht leicht, zumal gewiß zweihundert Meter Höhe zu überwinden waren. Wir aber, die wir noch so ein bißchen Zeit haben, sind froh über die kleine Sommerfrische mit dem Ausblick in ein ruhig amendes, kraftvolles und klares Land. Und auch über die schöne, uns gegenüberstehende junge Frau, deren Gegenwart uns in eine so angenehme, biedermeierliche Moritz-von-Schwind-Welt zurückführt, in der die Postkutschen auch nicht viel langsamer fahren. Gewiß, es mag ärgerlich sein, wenn die Konferenz des Osnabrücker Eisener oder Baumwollindustriellen mit seinem Bielefelder Kollegen der Zugverbindung wegen so spät oder gar noch später anfangen muß. Aber er soll doch auch die angesammelte Ruhe nicht vergessen, die ihm auf dieser Fahrt zuteil wurde, und die Freude an der Unterhaltung mit der besagten schönen Frau, die er mit klugen Einsätzen aus witzigster Laune mehrte. Nicht einmal zu meiner Freude. Ludwig Bäte

Heitere Ecke

Kurt ging an einem kühlen Herbsttag mit Emma spazieren.
Kurt meinte: „Wollen wir uns nicht etwas auf die Bank setzen?“
„Ach“, sagte Emma, „es ist doch aber schon recht kühl...“
„Wieso“, entgegnete Kurt selbstbewußt, „träuen Sie mir nicht zu, daß ich diesen Mangel beheben kann?“
Bäte

„Fabelhaft, wie naturgetreu der Maler an deinem Bilde das frische Rot deiner Lippen getroffen hat!“
„Ich habe ihm dazu auch meinen Lippenstift geborgt!“
Allers d

Hägg entthronte Finnlands beste Läufer

Der schwedische Weltrekordläufer Gunder Hägg, der jetzt auch über 5000 Meter mit 13:59,2 eine neue Weltbestzeit erreichte, hat mit dieser Leistung die früheren Rekordzeiten der besten finnischen Läufer weit übertraffen. In drei Jahrzehnten haben folgende finnische Läufer den 5000-Meter-Weltrekord gehalten.

1912 Kolehmainen 14:36,6, 1922 Nurmi 14:35,6, 1924 Nurmi 14:28,2, 1932 Lehtinen 14:17,0, 1939 Mäki 14:08,8.

1936 in Berlin wurde Höckert (Finnland) in 14:22,2 Olympiasieger im 5000-Meter-Lauf. Hägg hat diese Leistung um 24 Sekunden und die beste Zeit von Nurmi um 30 Sekunden übertraffen. Er ist die Strecke mit einem 100-Meter-Durchschnitt von unter 17 Sekunden gelaufen, so daß er also, um einen anschaulichen Vergleich zu wählen, Höckert und Nurmi mit ihren Bestleistungen um 150 bis 200 Meter zurückgelassen hat.

Seit den Glanzleistungen eines Nurmi hat es allerdings auf der 5000-Meter-Strecke bedeutende Fortschritte gegeben, und Finnlands „Läuferkönig“ steht mit seinem alten Weltrekord von 14:28,2 heute an siebzehnter Stelle der weltbesten 5000-Meter-Zeiten. Die zehn besten Leistungen erzielen:

Hägg 13:58,2, Mäki 14:08,8, Pekuri (Finnland) 14:16,2, Lehtinen (Finnland) 14:17,0, A. Andersson (Schweden) 14:18,2, Isohollo (Finnland) 14:18,4, Kälarna (Schweden) 14:18,8, Kurki (Finnland) 14:21,6, Salminen (Finnland) 14:22,0, Höckert (Finnland) 14:22,2.

Salminen und Höckert waren bei den Olympischen Spielen 1936 die Sieger über 10 000 und 5000 Meter, heute, nach sechs Jahren (und drei Jahren Krieg) stehen sie mit ihren besten Leistungen nur noch an neunter und zehnter Stelle. Gegen einen Gunder Hägg bleiben aber auch noch alle anderen großen Leistungen weit zurück, ein Zeichen, wie überragend dieser schwedische Weltrekordläufer in seinen Leistungen ist.

Weltrekorde nach Punkten

Der neueste Weltrekord des Schweden Gunder Hägg von 13:58,2 für 5000 Meter läßt diese Höchstleistung rein gefühlsmäßig als den bisher besten Rekord überhaupt erscheinen. Diese Beurteilung wird zweifellos von jedem, der sich mit der Materie befaßt, geteilt. Nimmt man jedoch die internationale Punktverwertung zu Hilfe, so sieht die Geschichte doch etwas anders aus, wobei von vornherein berücksichtigt werden muß, daß eine Punkttabelle für Lauf, Sprung und Wurf, mag sie noch so gewissenhaft von besten Fachleuten geschaffen sein, als Grundlage für eine Rangordnung von Höchstleistungen nicht dienen kann. Immerhin wird es interessieren zu erfahren, wie sich innerhalb der Mehrkampftabelle die Weltrekorde in den gebräuchlichsten Übungen zueinander verhalten. Nimmt man zunächst einmal die reinen Laufstrecken, so ist festzustellen, daß die 8:01,2 von Hägg über 3000 Meter mit 1196 Punkten bewertet werden. Erst dann kommen die 5000 Meter von 13:58,2 mit 1184 Punkten. Rudi Harbigs 800-Meter-Weltrekord von 1:46,6 vereint 1169 Punkte auf sich. Dann kommen die 200 Meter von 20,3 (Owens) mit 1153 Punkten, Harbigs 400 Meter von 46,0 mit 1147 Punkten, Häggs 2000 Meter von 5:11,8 mit 1138 Punkten, Häggs 1500 Meter von 3:45,8 mit 1118 Punkten, die 100 Meter von 10,2 (Owens) mit 1109 Punkten, Harbigs 1000-Meter-Zeit von 2:21-5 mit 1103 Punkten und am Ende erst Mäkis prächtige 10-Kilometer-Zeit von 29:52,6 mit 1094 Punkten. Lauf, Sprung und Wurf zusammengenommen, sieht es noch etwas anders aus, wobei die Überbewertung der technischen Übungen klar erkennbar wird, denn Stabhochsprung von 4,76 Meter (Warmerdam) mit 1286 Punkten, Speerwurf von 78,70 Meter Nikkanen mit 1211 und Kugelstoß von 17,40 Meter (Torrance) mit 1203 Punkten kommen weit besser weg als Häggs 3000-Meter-Rekord.

Ist Hägg auch schneller als Harbig?

In der schwedischen Presse wird eine Liste der Weltrekorde in den „Hägg-Strecken“ veröffentlicht, die nach dem neuesten Stand folgenden Aussehen hat:

800 Meter Harbig (Deutschland) 1:46,6, 880 Yards Watson (England) 1:49,2, 1000 Yards Fenske (USA) 2:09,3, 1000 Meter Harbig (Deutschland) 2:21,5, 1 Meile Moore (USA) 2:58,7, 1500 Meter Hägg (Schweden) 3:45,8, 1 Meile (1609 Meter) Hägg (Schweden) 4:04,6, 2000 Meter Hägg (Schweden) 5:11,8, 3000 Meter Hägg (Schweden) 8:01,2, 2 Meilen Hägg (Schweden) 8:47,8, 3 Meilen Hägg (Schweden) 13:32,4, 5000 Meter Hägg (Schweden) 13:58,2.

Von den 1500 Meter aufwärts beherrscht Hägg also alle Weltrekorde, dagegen ist der Schwede an Weltrekordangriffen an die unter 1500 Meter liegenden Strecken bisher nicht herangegangen. Hägg hat sich allerdings auch über 800 Meter versucht, aber über eine Zeit von 1:52,8 er ist nicht hinausgekommen, so daß ein recht erheblicher Abstand gegenüber der Weltbestleistung von Harbig besteht. Man kann allerdings erwarten, daß Hägg bei einem Spezialtraining die Zeit von 1:52,8 unterbieten wird, doch ist es immerhin fraglich, ob er schneller als Harbig zu laufen vermag, sofern die 800-Meter-Strecke in Frage kommt.

Der 100-Meter-Durchschnitt der Weltrekorde von Harbig lautet über 800 Meter 1:3,3 und über 1000 Meter 14,5. Die Vergleichszahlen von Hägg sind über 800 Meter 1:52,8, 14,1 und über 1500 Meter 3:45,8, 15,1 Sekunden. Es scheint also, so daß der 1000-Meter-Weltrekord für Hägg nicht unerreichbar sein wird, wie er wahrscheinlich auch die Weltbestleistungen über 1000 Yards und 1 Meile zu unterbieten vermag, weil diese leistungsmäßig hinter dem 1000-Meter-Weltrekord von Harbig zurückstehen. Die 800-Meter-Weltbestzeit von Harbig ist aber ein „Sprinter-Rekord“ und weit besser als der 880-Yards-Weltrekord. An diese Leistung wird Hägg aller Voraussicht nach nicht herankommen, weil auch seinem Können Grenzen gesetzt sind und seine

Fähigkeiten doch mehr in den oberen Mittelstrecken liegen.

Die Bilanz der Fußball-Länderspiele

Der Länderkampf gegen Schweden in Berlin war das 195. internationale Spiel des deutschen Fußballsports, so daß sich die Zahl der seit dem Jahre 1908 ausgetragenen internationalen Treffen jetzt stark dem zweiten Hundert nähert. In den 195 Länderspielen hat es insgesamt 97 Siege gegeben, von denen aber nur 32 (in 93 Spielen) auf die Jahre vor der Machtübernahme entfallen, während es nachher 65 Siege (in 102 Spielen) gegeben hat.

In der Kriegszeit wurden bisher 32 Länderspiele ausgetragen, von denen 19 gewonnen wurden. Fünf Treffen endeten unentschieden, acht gingen verloren. Im Torendergebnis ist mit 113 : 51 Toren in diesen Kämpfen ein klarer deutscher Vorsprung gegeben. Obwohl das 2 : 3 gegen Schweden die Bilanz etwas verschlechtert hat, so ist das Abschneiden in den Kriegs-Länderspielen anteilmäßig in der Zahl der Siege dem Ergebnis in der Gesamtbilanz überlegen, stehen doch 19 Siege in 32 Spielen 97 Siegen in 195 Spielen gegenüber, so daß also unter den erschwerten Verhältnissen der Kriegsjahre rund 60 v. H. gegenüber rund 50 v. H. der Länderspiele gewonnen wurden.

Deutsche Mannschaftselb der Soldaten

Das 15. Fußball-Länderspiel zwischen Deutschland und Schweden liegt hinter uns. Mit dem notwendigen Abstand zu den Dingen, hat sich auch die Überzeugung durchgesetzt, daß die schwedischen Gäste einen nicht unerdienten Sieg errungen haben, wenn auch andererseits ein deutscher Erfolg, etwa in gleicher Höhe, durchaus im Bereich der Möglichkeit lag. Gewonnen haben die Schweden vor allem auf Grund ihrer hervorragenden körperlichen Verfassung, die sie das enorme Tempo des von Beginn an sehr schönen Spiels bis zum Schlußpfiff durchhalten ließ. Und doch hat auch die deutsche Mannschaft — alles in allem gesehen — eine große Leistung vollbracht. Es wäre ihr gegenüber ungerecht ge-

handelt, wollte man diese Tatsache angesichts der Niederlage irgendwie verkleinern. Nur selten sah man von der Stürmerreihe einer deutschen Nationalmannschaft, besonders vor der Pause, einen so schönen und technisch sauberen Fußball. Entscheidend blieb, daß es dann so häufig an der letzten Konzentration, der letzten Willensanstrengung fehlte, was man getrost dem durch den Krieg bedingten Konditionsnachteil in die Schuhe schieben darf.

Als warmer Fürsprecher für die deutsche Mannschaft tritt hier der Leiter der schwedischen Expedition, Bo Eklund, Vizepräsident des schwedischen Verbandes für Leibesübungen, auf, der anlässlich des Kameradschaftsabends im Reiterhaus auf dem Reichsportfeld nach dem Spiel Worte sagte, die eine ehrenvolle Anerkennung des deutschen Sports bedeuten. Eklund führte aus: „Wir bewundern den deutschen Sport, daß er auch im Kriege in der Lage ist, eine sehr starke und tüchtige Mannschaft zu stellen, eine Mannschaft aus lauter Soldaten, die einen in höchstem Maße ritterlichen, freundschaftlichen und sportlich sehr hochstehenden Kampf geliefert hat. Wir freuen uns auf den Tag, da wir wieder deutsche Sportler in Schweden begrüßen können und wünschen, daß sich der sportliche Verkehr unter den beiden Sportnationen Deutschland und Schweden noch verstärken möge.“

Schweden errang den 113. Sieg

Schweden hat mit dem 3 : 2-Erfolg in Berlin den 113. Sieg in seinen Fußball-Länderspielen errungen. Seit der Aufnahme des internationalen Spielverkehrs im Jahre 1908 wurden von Schweden 233 Länderkämpfe ausgetragen, von denen 85 verloren gingen, während 35 mit unentschiedenen Ergebnissen abschlossen. Seit dem Jahre 1939 ist Schwedens Nationalmannschaft ungeschlagen geblieben.

Schweden trägt sein nächstes Länderspiel nunmehr am 4. Oktober gegen Dänemark in Stockholm aus. Die letzte Begegnung gegen diesen Gegner fand im Juni in Kopenhagen statt und wurde von Schweden mit 3 : 0 gewonnen.